

# Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie  
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 Mark im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Versandstelle: Charlottenburg 1, Brachestraße 2-3. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647

Nummer 44

Berlin, den 29. Oktober 1927

2. Jahrgang

## Außenhandelsorgen.

Ungefähr ein Fünftel der deutschen Erzeugung geht in das Ausland. Mehr als ein Fünftel des deutschen Verbrauches wird durch Einfuhr von außen gedeckt. Man kann daraus die Bedeutung des inneren und des äußeren Marktes für die Wirtschaft ermessen. Die kapitalistische Entwicklung zielt noch dahin, den schon sehr wesentlichen Anteil des Außenhandels eher zu steigern als zu senken.

Die Besserung der wirtschaftlichen Lage hat sich nur auf den inneren Markt erstreckt. Eine ausgesprochene Verschlechterung der Außenhandelsbeziehungen steht ihr gegenüber. Im Krisenjahr 1926 betrug der Einfuhrüberschuß nur 132 Millionen Reichsmark. Für die ersten sieben Monate des laufenden Jahres ist er schon auf über 2700 Millionen Reichsmark angewachsen. Geht es in gleicher Weise weiter, dann wird der Einfuhrüberschuß 1928 mehr als 4500 Millionen Reichsmark betragen.

Die eben erwähnten Zahlen beziehen sich nur auf den reinen Warenverkehr. Der Austausch von Gold und Silber kann wegen seiner geringen Bedeutung vernachlässigt werden. Sehr ins Gewicht fallen aber noch die Reparationslieferungen, die für die ersten sieben Monate des laufenden Jahres 31 Millionen Reichsmark betragen. Da ab September nächsten Jahres die Reparationen in voller Höhe von 2500 Millionen Reichsmark einfließen, ist mit einer starken Steigerung der Sachleistungen zu rechnen.

Noch ungünstiger als die Handelsbilanz, die die Ein- und Ausfuhr von Waren gegenüberstellt, gestaltet sich für Deutschland die eigentliche entscheidende Zahlungsbilanz, in der die gesamten Zahlungsverbindungen und Zahlungsansprüche gegen das Ausland veranschlagt werden. Deutschland hatte schon vor dem Kriege eine passive Handelsbilanz, also ein Ueberwiegen der Einfuhr über die Ausfuhr. Dieses Defizit war aber damals eine wirtschaftlich gesunde Erscheinung. Es wurde abgedeckt durch eine aktive Zahlungsbilanz. Der Einfuhrüberschuß konnte aus den Arachideinnahmen der deutschen Seeschifffahrt und besonders aus den Zinsen der im Ausland angelegten deutschen Kapitalien bezahlt werden.

Die Einnahmen der deutschen Hochseeflotte sind stark zurückgegangen. Sie wird jetzt erst wieder langsam auf ihren früheren Stand gebracht. Die Auslandskapitalien sind verlorengegangen. An ihre Stelle ist eine starke Verschuldung an das Ausland getreten mit hohen jährlichen Zinslasten. Dazu kommen die Reparationen, die, soweit sie nicht durch Sachlieferungen geleistet werden, also in der Handelsbilanz erscheinen, durch Geldübertragungen erfolgen müssen, also die Zahlungsbilanz verschlechtern. So tritt zu einer passiven Handelsbilanz eine passive Zahlungsbilanz. Eine wachsende Verschuldung an das Ausland muß daraus entstehen. Man begegnet in der Regel der Vorstellung, daß dadurch das deutsche Volkvermögen langsam zerschmelzen müßte, da ja das Ausland mehr von uns nimmt, als es uns gibt. Das trifft nicht zu, solange die Zunahme des Volkvermögens größer ist als das Defizit der Zahlungsbilanz. Nehmen wir an, daß das Volkvermögen um 4 Milliarden Reichsmark wächst, das Defizit aber nur 3 Milliarden Reichsmark beträgt, dann bleibt im Inland immer noch eine Milliarde Reichsmark Vermögen erhalten, während für drei Milliarden Reichsmark Sachwerte an das Ausland übergeben müssen, demnach als Heberwindung des deutschen Volkvermögens erscheinen.

Man kann nicht von der Hand weisen, daß hier eine ernstliche Gefahr liegt. Eine gesunde Entwicklung ist für die Dauer nur bei einem Ausgleich der Zahlungsbilanz möglich. Es müßte also letzten Endes die Warenzufuhr ungefähr um den Betrag der Reparationsleistungen über die Einfuhr gesteigert werden. Trifft dieses Verhältnis schlimmer als umgekehrt.

Man darf damit rechnen, daß bald eine kleine Besserung eintreten wird. Das Wachsen des Defizits hängt nämlich mit der Konjunktur eng zusammen. Die Ausfuhr hat sich nur unwesentlich verändert. Mit der Besserung der wirtschaftlichen Lage ist aber die Einfuhr stark gestiegen, insbesondere infolge des wachsenden Kohstoffbedarfes der Industrie. Es ist wahrscheinlich, daß die Einfuhr jetzt nicht mehr wesentlich zunehmen wird, dagegen dürfte die Ausfuhr eine ziemlich Steigerung erfahren.

Nach der Außenhandelsstatistik ist das Defizit im reinen Warenverkehr von 430 Millionen Reichsmark im Juli auf 92 Millionen Reichsmark im August zurückgegangen. In erster Linie handelt es sich hier allerdings um eine Auswirkung der Ernte. Von den 117 Millionen Reichsmark, um die die Einfuhr zurückging, entfallen 101 Millionen Reichsmark auf die Gruppe Lebensmittel. Doch hat sich im vergangenen Jahr der Einfluß der Ernte bei weitem nicht so stark bemerkbar gemacht. Wichtig ist, daß eine Steigerung der Ausfuhr um fast 23 Millionen Reichsmark stattgefunden hat. Diese Veränderungen zum Besseren sind aber noch recht geringfügig.

Nichtschlag der Konjunktur würde das Bild des Außenhandels wieder anders gestalten. Die Einfuhr würde stark zurückgehen, die Ausfuhr wegen der sinkenden Preise vielleicht beträchtlich steigen. Der Außenhandel würde so in einem nicht unerheblichen Grad zur Abschwächung einer Krise beitragen. Diese Besserung der wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausland wäre aber ohne Zweifel zu teuer erkauft. Vorläufig müßte alles versucht werden, die Konjunktur zu halten, auch wenn hierzu, um dem Kapitalmarkt entgegenzutreten, größere Auslandsanleihen aufgenommen werden müßten, deren Zinsendienst die Zahlungsbilanz verschlechtert. Ein gangbarer und ansehnlicher Weg zur Hebung der Ausfuhr wäre eine größere Senkung des deutschen Preisniveaus, die die deutschen Waren auf den Auslandsmärkten konkurrenzfähiger machen würde. Auch die Unternehmer müßten einsehen, daß dieser Weg in erster Linie gewonnen werden muß. Gemäß den auf der Frankfurter Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie herausgearbeiteten Richtlinien soll eine Preislenkung auf dem Umweg über Qualitätsverbesserung der Waren ohne Preisserhöhung versucht werden, um den Auslandsabzug zu heben. Nur hat diese Politik keinen Zweck, wenn sie, wie es tatsächlich geschieht, zum Bohrendruck im Inland führt. Was so auf dem Auslandsmarkt erreicht würde, ginge doppelt und dreifach auf dem Binnenmarkt verloren.

## Eine Streikbewegung im Braunkohlenggebiet.

Die Bergarbeiter des mitteldeutschen Braunkohlengebiets gehörten zu den schlechtestlohntesten und geschundensten Arbeitern Deutschlands, selbst die zwölfstündige Schichtarbeit mußten sie hinnehmen. In diesen Umständen waren die Arbeiter nicht ganz unzufrieden; denn sie waren zum großen Teil in den Wirren 1926 politischer Verbündung angeknüpft, wodurch sie unüberlegt ihren gewerkschaftlichen Mißhalt aufgaben. Die Folgen waren nicht nur die von den Unternehmern geführte Gelbberbewegung, der wachsende Einfluß des Stahlheims, also die Verirrung von Arbeitern ins andere Extrem, sondern vor allem die wirtschaftliche Ohnmacht beim Angriff der Unternehmer auf den Achtstundentag, auf die Lohnfesthaltung und die Tarifrechte.

Im Laufe der Zeit sah die Mehrzahl der Braunkohlenarbeiter die gemachten Fehler ein, sie suchten in der Gewerkschaft wieder ihren Rückhalt, fanden ihn auch, aber nur nach und nach war es den Verbänden möglich, von dem Verlorenen Teile wieder zurückzugewinnen. Die gewerkschaftliche Geschlossenheit entspricht jedoch noch keineswegs den Wünschen der freien Gewerkschaften, aber sie ist soweit gebiegen, daß nunmehr ein Vorstoß unternommen werden konnte mit dem Ziel, die Löhne zu verbessern, den Achtstundentag wieder zu erringen und auch sonstige Tarifrechte zu verankern. Die für die Betriebe der Braunkohlenindustrie in Frage kommenden Gewerkschaften nahmen die Bewegung in die Hand und gaben nach eindringlichen Warnungen an Regierung und Öffentlichkeit nach dem Scheitern der Schlichtungsverhandlungen die Genehmigung zur Arbeitsniederlegung. Der Kampf begann am 17. Oktober. Rund 60 000 Bergarbeiter legten an diesem Tage die Arbeit nieder, ihnen folgten dann noch weitere 20 000, so daß man sagen kann, der Streik war allgemein und legte den gesamten Braunkohlenbergbau Mitteldeutschlands still.

Zum Beginn des Kampfes stand es so: Die Arbeiter forderten Anfang Juli eine Lohnerhöhung, die in einem Schiedsspruch auf 3 Prozent festgesetzt wurde. Die Arbeitgeber, die die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung anerkennen, lehnten aber den Schiedsspruch ab, während die Arbeiter sich trotz ihrer erheblich weitergehenden Forderung damit zufrieden geben wollten. Das Reichsarbeitsministerium lehnte die von den Arbeitern beantragte Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches ab. Es konnte sich dazu nicht entschließen angesichts der Tatsache, daß der Braunkohlenbergbau bereits im Juni bei den Organen der Kohlenwirtschaft einen Antrag auf Preiserhöhung für Braunkohlen gestellt hatte. Der Reichswirtschaftsminister beantragte den Preiserhöhungsantrag auf dringlichen Gründen. Es blieb also beim alten Preis und bei den alten Löhnen. Die Bergarbeiter nahmen aber ihre Lohnforderungen (16 Prozent Lohnerhöhung) wieder auf. Die Arbeitgeber erklärten sich zu einer Lohnerhöhung nur unter der Voraussetzung einer Kohlenpreiserhöhung bereit. Bei den Schlichtungsverhandlungen kam man soweit überein, daß über den früheren Schiedsspruch von 3 Prozent Lohnerhöhung hinausgegangen werden sollte. Der

Schlichter versuchte das Maß der Lohnerhöhung so zu treffen, daß eine Kohlenpreiserhöhung vermieden würde. Da aber der Bergbau eine Lohnerhöhung nur bei gleichzeitiger Preiserhöhung für tragbar hielt und über 6 Prozent Lohnerhöhung nicht hinausgehen wollte, während die Bergarbeiter an einer Erhöhung um mindestens 10 Prozent festhielten, brach der Schlichter den Einigungsversuch ab.

Als einziger Ausweg blieb deshalb der Kampf, der den Arbeitern Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung bringen soll, und von dem die Arbeitgeber hoffen, die Kohlenpreiserhöhung möge dadurch für sie kommen.

Da allgemein von Arbeitgebern und dem Reichsarbeitsministerium damit gerechnet wurde, die Bergarbeiter würden den Gewerkschaften zum großen Teil die Gefolgschaft verweigern, kam die Ausdehnung des Kampfes für die Stellen überraschend. Das Reichsarbeitsministerium ging deshalb dazu über, zum 20. Oktober neue Verhandlungen anzuflehen.

Die Verhandlungen dauerten nur einen Tag, führten jedoch nicht zu einem positiven Ergebnis. Der Schlichter setzte daraufhin am Freitag, den 21. Oktober, die vorgesehene Schlichterkammer zusammen. Diese sollte noch am gleichen Tage nachts folgenden Schiedsspruch:

1. Die Lohnordnung wird mit der Maßgabe wieder in Kraft gesetzt, daß vom Tage der Arbeitsaufnahme ab der Tarifdurchschnittslohn in den Steuervereinen von 5,20 RM auf 5,80 RM erhöht wird.
2. In den anderen Vereinen ist der Lohn im gleichen Verhältnis zu erhöhen.
3. Die Verteilung der Lohnerhöhung innerhalb der einzelnen Gruppen findet innerhalb der Parteien statt.
4. Die Regelung gilt bis zum 31. August 1928.
5. Die Parteien haben sich bis zum 22. Oktober, nachmittags 4 Uhr, zu erklären.

Es ist in Auswirkung dieses Schiedsspruches mit der Beilegung des Kampfes in Mitteldeutschland zu rechnen. Die Parteien haben auch bereits Vereinbarungen über die Wiederaufnahme der Arbeit getroffen. Nach diesen Vereinbarungen werden alle Arbeiter wieder einstellt. Wahrscheinlich finden also nicht statt. Das Arbeitsverhältnis gilt durch den Streik als nicht unterbrochen.

## Die vierte Million überschritten.

Die Wiedereröffnung der freien Gewerkschaften spiegelt sich in den Mitgliederzahlen wider. Nach der vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes geführten vierteljährlichen Mitgliederstatistik ist gegen Schluß des Vorjahres eine kräftige Aufwärtsbewegung des Mitgliederbestandes eingetreten. Die jüngste Statistik, die sich auf den Stand Ende Juni bezieht, ergibt 4 115 571 Mitglieder gegen 4 003 267 Ende März und 3 933 931 im Dezember 1926. Gegenüber dem Schlussstand des Vorjahres ist eine Zunahme von 211 613 Mitgliedern gleich 5,1 Proz. eingetreten.

Wie aus weiteren Meldungen ersichtlich ist, hält diese Aufwärtsbewegung der Mitgliederzahlen noch an.

## Die Weltorganisation der Arbeit.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes tagte kürzlich in Berlin. Von den internationalen Organisationen scheint das I.A.A. den festesten Grund zu besitzen. Mehr als 55 Mitgliedsstaaten sind dieser Weltorganisation der Arbeit angeschlossen. Will man einen Vergleich ziehen, so muß man an die Internationale Handelskammer denken, der die besten Landesorganisationen von 48 Staaten angehören. In der Ausdehnung der Mitgliedsstaaten steht das I.A.A. wohl an erster Stelle.

Daß dieses Kraftzentrum der internationalen Sozialpolitik geschaffen wurde und sich seitdem so glänzend entwickelte, kann als ein wesentliches Verdienst der Gewerkschaftsbewegung betrachtet werden. Die Gewerkschaften vertraten schon vor dem Kriege die Anschauung, daß die geschliche Fundierung der Sozialpolitik in den verschiedenen Ländern nicht genüge, daß es vielmehr notwendig sei, über die Landesgrenzen hinaus eine internationale Stabilisierung der sozialpolitischen Grundbedingungen zu erreichen. Der Internationale Gewerkschaftsbund hat für diese Idee bereits Jahrzehnte hindurch gearbeitet. Im Kriege traten sowohl die Gewerkschaftsführer der Entente als auch diejenigen der Mittelmächte zusammen und forderten, daß dieses ungeheure Untervergehen in internationalen Abmachungen über den Schutz der Arbeitskraft, über weitgehendste Hilfe der Schwachen, der arbeitenden Menschen in Stadt und Land, in allen Ländern auslaufen müsse. Es war eines der guten Seiten des Versailler Vertrages, daß er im Teil B eine internationale Organisation der Arbeit vorsah. Und im Jahre 1919 wurde dann das Internationale Arbeitsamt (I.A.A.) errichtet.

Es war nicht leicht, bei der Verschiedenheit der sozialpolitischen Gestaltung in den einzelnen Ländern eine umfassende Organisation aufzubauen, die möglichst vielen gerecht werden wollte. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde das Werk vervollständigt und heute kann man sagen, das I.A.A. ist derartig fundiert, daß keine Macht der Welt es zum Verschwinden bringen kann. Es liegt zweifellos etwas Gutes darin, daß sich bestimmte Personen aus vielen Ländern von Zeit zu Zeit treffen, um miteinander über Probleme der Sozialpolitik zu kämpfen. Die Verständigung und gegenseitige Würdigung, die aus solchen Zusammenkünften trotz der Verschiedenheit der einzelnen Standpunkte herauswächst, ebnet auch auf wirtschaftlichem und schließlich auch auf dem politischen Gebiete den Weg zum gegenseitigen Verständnis. Schließlich können die Deutlichen, die Deutschland zu tragen hat, auch von dieser Seite eine Milderung erfahren.

Es darf mit Stolz bekannt werden, daß diese Milderungsjationen der internationalen Sozialpolitik in dem Genossen Albert T. B. o. m. a. s. einen vorzüglichen Leiter gefunden hat. Auch der

Direktor des Berliner Zweigamtes, Genosse Donan, hat es mit Würde und Geschick verstanden, den von ihnen vertretenen Institutionen Achtung und Geltung in Deutschland zu verschaffen. Auch sonst gehören die Mitwirkenden im Internationalen Arbeitsamt zu den besten Köpfen der einzelnen Länder. Im Verwaltungsrat sitzt Deutschland durch einen Vertreter der Regierung. In der Internationalen Arbeitskonferenz, dem eigentlichen Beschlußorgan, ist Deutschland durch vier Personen und zwar durch zwei Vertreter der Regierung, einem der Unternehmer und einem der Arbeiter, vertreten. Der Gewerkschaftsvertreter für Deutschland ist der stolze Herrmann Müller vom I.D.G.V.

Wollte man die Arbeit, die das I.A.A. bisher geleistet hat, im einzelnen würdigen, so wäre dies keine leichte Arbeit. Jedenfalls würde der Rahmen eines Zeitungsartikels dazu keineswegs ausreichen. Eine der wichtigsten Tätigkeiten ist die Ausarbeitung von Gesetzentwürfen, die dann zur Ratifikation den Mitgliedsstaaten unterbreitet werden. Eine ganze Reihe von internationalen Übereinkommen sind bereits in zahlreichen Ländern zur Annahme gelangt. Jedoch das wichtigste Übereinkommen, dasjenige, was man als *Washingtoner Abkommen* bezeichnet, ist nur von verhältnismäßig wenig Staaten ratifiziert. Dieses Abkommen hat bekanntlich die internationale Festlegung einer täglichen Arbeitszeit von acht Stunden oder von einer wöchentlichen Arbeitszeit von 48 Stunden zum Ziel. Unter denjenigen großen Staaten, die dieses Abkommen noch nicht ratifiziert haben, ist auch Deutschland zu nennen. Die deutsche Regierung sowohl als auch die Unternehmer hierzulande sträuben sich dagegen mit allen Mitteln. Es ist Aufgabe der Arbeiter, nicht eher zu rufen, bis auch Deutschland der internationalen Festlegung des Achtstundentages zustimmt. Würde dieser Schritt erfolgen, so würden sich auch andere Länder, vor allem England, dem nicht entziehen können. Frankreich hat das Washingtoner Abkommen bereits ratifiziert, jedoch die endgültige Zustimmung von dem gleichen Schritt Deutschlands abhängig gemacht.

Von den Nebenveranstaltungen soll hier nur der Empfangsabend erwähnt werden, den die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände veranstaltete. Der Vorsitzende dieser Unternehmerorganisation, Ernst v. Borßig, sagt in seiner Begrüßungsrede, daß es notwendig sei, das Trennende zu vermeiden und das Verbindende zu suchen. Schließlich erklärte Borßig, daß die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände und zur Zurückstellung eigener Interessen am Aufbau der internationalen Sozialpolitik mitwirken wolle. Auf dem erwähnten Empfangsabend sprach auch der Ingenieur Dr. E. T. r. e. s. e. m. a. n. n. Dieser erklärte, daß der Geist und die Freiwiligkeit mehr bedeuten als Paragraphen und Zwang. Der Reichsarbeitsminister Braun beschränkte es, daß die Unter-

schmer gemäß der Vindenburgmachung zu einem Frieden mit der Arbeitererschaft bereit sein.  
Man hat von Seiten der deutschen Unternehmer viele schöne Worte gesprochen. Doch von Worten haben wir im Laufe der Zeit, mehr als wir verdauen konnten, zu hören bekommen. Worte verpacken allzu schnell. Hätte das deutsche Unternehmertum dem VVA einen wichtigen Empfangsabend bereiten wollen, dann hätten sie an diesem Abend ihre Zustimmung namentlich zur Ratifikation des Washingtoner Abkommens geben sollen. Das hätte Einbruch gemacht und bei allen Festteilnehmern wäre eine bleibende Erinnerung gesichert gewesen. So hat man sich mit allgemeinen Redewendungen begnügt, die angelächelt des Erfolges, in dem man sich bewegte, sicher entgegenkommender klangen als sonst. Aber es waren doch nun einmal Redewendungen und keine positiven Versprechungen.

Entscheidend in dieser Frage ist in allem die Stärke der organisierten Arbeitererschaft. Auch die weitere Entwicklung des VVA hängt davon ab, wie die Arbeiter aller Länder ihre gewerkschaftliche Kraft zu vermehren imstande sind. Diese mächtige Organisation würde recht bald zu einem überstaatlichen Disziplinierklub herabstufen, wenn die Gewerkschaften nicht als Mahner und Dränger dahinter stehen.

### Bundestag des Baugewerksbundes.

Der Baugewerksbund hielt vom 25. September bis 1. Oktober seinen 2. Bundestag ab. Der von dem Vorsitzenden des Baugewerksbundes, Gen. Paepow, gegebene Geschäftsbericht war nach verschiedenen Richtungen hin bemerkenswert. Zunächst war es die erzieherische Aufgabe, daß der Baugewerksbund, ebenso wie der Fabrikarbeiterverband, einen starken Aufschwung genommen und bis zum Staatstagen des Bundestages eine Mitgliederzahl von circa 400.000 erreicht, und daß sich seine finanzielle Rüstung außerordentlich gestärkt hat. Dank der guten Bautenkonjunktur war die Arbeitslosigkeit, unter der die im Baugewerksbund vereinigten Arbeitergruppen in den letzten Jahren besonders stark zu leiden hatten, bis auf 33 Proz. zurückgegangen. Die Bauhüttenbewegung hat im letzten Jahre befriedigende Fortschritte gemacht. Paepow stellte als Ziel dieser Bewegung hin: „Wir müssen unsere Bauhütten vorbildlich zu gestalten suchen und das ganze Land mit einem Netz von sozialen Bauhütten überspannen, um dann die kapitalistische Bauwirtschaft endlich aus dem Sattel zu heben.“ Als Streiter für das starke Industrieorganisationsprinzip kritisierte er den bekannten Beschluß des Dresdener Gewerkschaftskongresses zur Organisationsfrage, der die Voraussetzung für die Gründung des „Keramischen Bundes“ schuf, als ein schwächliches Kompromiß. Mit einer beneidenswerten Unbekümmertheit, die sich in der Vertretung der eigenen Organisationsinteressen durchaus nicht beschwert fühlt durch irgendwelche Rücksichten auf die Lebensnotwendigkeiten anderer Organisationen, fiel mancher Seitenhieb gegen den Fabrikarbeiterverband, viel manches Wort, das nicht auf die Goldwaage gelegt war. Manche Bemerkung des Berichterstatters sowohl als der Diskussionsredner ließen erkennen, daß man als energische Vertretung des Industrieorganisationsprinzips wohl alle Vorteile für sich in Anspruch nehmen möchte, welche die Durchführung des Prinzips gewährt, eigenartigweise die damit verbundenen Nachteile aber als himmelstreichendes Unrecht empfindet. Wir verzichten hier auf die „Bewertungen“ im einzelnen einzugehen, die Berichterstatter und Diskussionsredner an den Fabrikarbeiterverband verhängten. Wir halten es ihnen zugute, daß es in der Höhe des Gesichts geschah. Auch gegen den Bundesvorstand des VVA fiel manches scharfe Wort, weil er nicht alles durch die Brille der Leitung des Baugewerksbundes sieht.

Der zweite Vorsitzende des VVA, Genosse Graßmann, mußte den Vertretern des Baugewerksbundes sagen, daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnen und daß der Bundesvorstand nicht entscheiden, sondern nur vermitteln könne. Eine Entschädigung, welche die Tätigkeit des Bundesvorstandes, der Geschäftsleitung des „Grundsteins“ und des Bundesauschusses billigt, und diesen Körperlichkeiten das Vertrauen ausdrückt, wurde gegen vier Stimmen angenommen. Dagegen stimmten nur die politisch ganz links stehenden Delegierten. Bemerkenswert ist die Erklärung des englischen Gastes, Genossen Barron, in seiner Abschiedsrede: „Richt Moskau, sondern Deutschland bietet das nachahmenswerte Vorbild für die englische Gewerkschaftsbewegung.“ Wir zitieren auch dem „Grundstein“ nach dessen ausführlicher Berichterstattung wir diesen Bericht zusammenstellen.

In der Abwägung der Tagesordnung wurden eine Reihe bemerkenswerter Referate auf dem Bundestag des Baugewerksbundes gehalten. Ministerialrat Dr. Schülke sprach über das Arbeitslosenversicherungsgesetz, Genosse Professor Dr. Sieghart über „Gewerkschaften und Arbeitsrecht“. Am Anfang seines Referats stellte er den Satz des Rechtslehrers klar: „Im Kampfe steht du dein Recht gewinnen.“ Er schilderte die Entwicklung vom Sachrecht der Elanerei zum modernen Arbeitsrecht, vom Einzelrecht zum Kollektivrecht, und betonte am Schluß, daß der von den Gewerkschaften geführte Kampf um das Arbeitsrecht ein Kapitel in den Kampf um eine neue Wirtschafts- und Sozialpolitik. Der Verbandsrat beschloß, die stenographische Niederschrift des Vortrages als Sonderdruck erscheinen zu lassen. Dann referierten noch: Genosse Robert Sachs, der Leiter der Hausarbeiter-Schulabteilung im VVA, über „Hausarbeiterrecht“; Dr. Bachem, Direktor der Bank der Arbeiter, Angehöriger und Beamten, über die Stellung der Gewerkschaften zur Wirtschaft, insbesondere zur Bauwirtschaft; Genosse Ellinger sprach über „Soziale Bauhütten“. Mit großer Mehrheit wurde die Übertragung des Bundesvorstandes von Hamburg nach Berlin beschlossen.

Bei der Wahl des Vorstandes schieden freiwillig aus der bisherigen Vorstands Paepow und die Sekretäre Mohr, Richter und Odenthal. Paepow begründete den freiwilligen Rücktritt damit, daß bei den zurücktretenden Vorständen das dringende Bedürfnis zum Ausscheiden vorliege. Gichtler sei bereits pensioniert, er (Paepow) sei selbst nun bald 60 Jahre alt und Odenthal sei bereits ebenfalls alt. Wir werden nicht aus, weil wir gedrängt werden, wir tun dies freiwillig, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Das oft bezogene Momentum, bei dem man sein junges Leben, es erfordert die körperliche Kraft, sei allem fern.“ Es wurden gewählt: 1. Vorsitzender der bisherige 2. Vorsitzender Paepow, 3. Vorsitzender Hermann Thamm, bisheriger Verbandssekretär. Die bisherigen Vorstandssekretäre Hermann Schülke und Rudolf Ziegler wurden wiedergewählt und als Ersatzleute ernannt. Philipp Werner und Jakob Knabe. Als 1. Sekretär wurde mit dem vorgelegten Amt eines Generalsekretärs betraut. Der bisherige Generalsekretär Dr. Grundstein, Fritz Schmitt, wurde wiedergewählt, desgleichen auch die bisherigen Sekretäre.

In seiner Abschiedsrede sprach der Vorsitzende Hermann Thamm über die Baugewerksbundes an die Ausschüsse, besonders an den Genossen Paepow, aus. Als schäbliches Zeichen des Landes überreichte er dem scheidenden Vorsitzenden ein Lebenszeichen, das ihn in Lebensgröße darstellt. Darauf schloß sich mehrere Dankreden. Genosse Großmann dankte den Ausschüssen im Namen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes für die Arbeit, die sie zum Wohle der deutschen Gewerkschaftsbewegung geleistet haben. Mit dem Genossen Paepow scheidet eine vorläufige Persönlichkeit aus der deutschen Gewerkschaftsbewegung, eine Persönlichkeit von Energie und Idealismus. Nicht immer können wir mit ihm einig gehen in tatsächlichen Fragen der deutschen Gewerkschaftsbewegung. In den tatsächlichen

Fragen rechnen wir auch die einer zweckmäßigen Organisationsform. Einige gingen wir mit ihm aber stets in grundsätzlichen Fragen der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Wir schließen uns dem Dank an, der ihm für seine Arbeit in der deutschen Gewerkschaftsbewegung ausgesprochen wurde und verbinden damit den Wunsch, daß ihm, sowohl als den mit ihm ausstehenden Gewerkschaftsveteranen, nach all den Jahren des Kampfes und des Streites ein ruhiger Lebensabend zuteil werden möge. (Im „Proletarier“) G. H.

### Ein „Arbeiterparadies“ in der Hauptstadt.

Daß es heute noch Unternehmer gibt, die glauben im Zeitalter des Frühkapitalismus sich zu befinden und danach handeln, beweist die Firmenleitung der Glasfabrik Marienhütte in Cöpenick. Bei dem Inhaber der Firma, Herrn Wilhelm Seltmann, kommt wohl noch die Auffassung, wie er sie als Offizier erhalten hat, hinzu, sonst könnte man sich nicht erklären, wie derselbe glaubt, mit seiner Methode in der Provinz einen großen Betrieb zu leiten. Daß daneben noch die Auffassung besteht, daß er und sein Vetter, Herr Richard Seltmann, die einzigen Sachleute im Betriebe sind, verleiht sich am Rande, trotzdem es Herr Richard Seltmann nicht möglich war, den Betrieb unter der alten Leitung, deren Vertrauensmann er ebenfalls war, aufrecht zu erhalten. Damals zeigte er sich noch nicht so als Fachmann, erst als sein Vetter, Herr Wilhelm Seltmann, die Leitung übernahm, entdeckte er seine fachmännische Qualität, gegen die auch der beste Fachmacher nicht aufkommen kann. Sollten da etwa diejenigen Recht haben, die vermuten, Herr Richard Seltmann hätte aus besonderen Gründen bei der alten Leitung sein Licht unter dem Scheffel gestellt? Oder haben die Recht, die die fachmännische Qualität beider Vettern bezweifeln? Daß aus diesen Gründen bei der Festlegung der Stückpreise mit der Preiskommission allerlei Konflikte entstehen, ist begreiflich, und glaubt man dieselben dann dadurch aus der

**Die Wissenschaft von heute kann uns das Gewicht der Sonne auf Genauigkeit des Pfundes angeben, ist aber nicht fähig, das Brot für die Hungernden auszuwiegen. Die Kunst kann die Wunder aller Welten aus einem leeren Kessel herauszaubern und das Märchen beim farbigen Licht des Scheinwerfers strahlend entzünden; aber der Alltag hängt gleich grau und bleischwer über den ausgehungerten Seelen.**  
Martin Andersen Nexø.

Welt zu schaffen, indem man einfach den Preis billigt, wie es der Herrenstandpunkt gebietet. Auch in allen anderen Fragen entscheidet dieser, selbst wenn Herr Wilhelm Seltmann einleuchtet, daß der Arbeiter Recht hat, darf er es bei Leibe nicht eingestehen, er würde sich etwas vergeben, denn nach seiner Ansicht hat der Arbeiter nichts zu fordern, nur wenn er darum bittet, wird es ihm gnädig gewährt. Als besonderes Beispiel folgendes:

Ein Kollege hatte sich in der Vertretung seiner Interessen nicht aufs Bitten verlegt, sondern gefordert, und vielleicht nicht in dem feinen gesellschaftlichen Ton, den Herr Seltmann zwar von seinen Arbeitern verlangt, den er selbst bei Leibe nicht einhält, denn er äußerte: „es ist eine Dummheit, Frechheit, Unverschämtheit, ja, dummer Junge“ — einem Betriebsratsmitglied gegenüber — und die ständige Redensart „ich schmeiße Sie raus“ kann man nicht als Umgangssprache unter Gebildeten betrachten. Der Kollege war verheiratet, seine Familie war noch auswärtig, er selbst wohnte im Junggelellensheim, ihm war aber bei seinem Eintritt versprochen worden, daß, sobald eine Wohnung frei würde, er diese erhalten sollte, damit seine Familie nachkommen könnte. Da sich der Kollege nicht als „liebes Kind“, das, wenn es etwas will, darum bittet, bewährt hatte, sollte er nicht nur nicht als freie Wohnung vorhanden war, dieselbe bekommen, nein, seine Junggelellenswohnung wurde ihm obendrein gekündigt. Alles Verhandeln, sogar seitens der Organisationsvertreter, half nichts. Herr Seltmann mußte es sich erst überlegen. Erst als dann die Frau des Kollegen, die zufälligerweise zu Besuch hier war, einen Kniefall getan hatte, verzichtete Herr Seltmann gnädig und der Kollege erhielt eine Wohnung.

Das vorher erwähnte Junggelellensheim ist eine Marke für sich. Ehemalige Kuh- und Schweineställe sind als Massenquartiere eingerichtet. Den jungen Arbeitern werden bei dem Engagement schöne Einzelzimmer, erst ohne Miete verprochen; daß nachher, wenn dieselben in die Massenquartiere gesteckt werden, sie in ihrer Enttäuschung sich anders einstellen, als die Firma gehofft hat, kann nachher keinen wundern. So wie diese Einrichtung in sanitärer Hinsicht ist, ist aber auch der ganze Betrieb. Schon wenn der Besucher den Betrieb betritt — nebenbei bemerkt ist der Eingang verschlossen, damit niemand unbefugt Einblick in das Eldorado nehmen kann, oder ist es deshalb, damit die Arbeitererschaft jeden Augenblick daran erinnert wird, daß sie sich im Hütchen befindet? Macht schon das Äußere des Betriebes keinen guten Eindruck, so ist das Innere noch trübseliger, keine sanitären Einrichtungen wie Wascheinrichtungen, Garderoben, Speiseraum usw. sind vorhanden. Die Arbeiter müssen die Arbeiter an ihrem Arbeitsplatz aufbewahren. Die Toiletten sind nicht nur ungenügend, sondern auch in einem verwahrlosten Zustand, so daß sich der Gewerbetreibende veranlaßt fühlte, auf Abschaffung dieser Zustände zu dringen. Das ging natürlich gegen den Herrenstandpunkt. Wie kann eine Behörde sich erlauben, in dem Betrieb etwas zu bestimmen? Auf eine Anzeige des Gewerbetreibenden wurde die Firma zu der horrenden Strafe von 5 RM verurteilt — kennzeichnend für unsere Gerichtspraxis. Auf die Berufung des Gewerbetreibenden wurde die Strafe auf 50 RM erhöht, jetzt legt aber Herr Seltmann Berufung ein, die aber verworfen wurde. Als Entschädigung erhält Herr Seltmann, daß er so alles anschaffen will, was er schon im Hütchen liegen; ein andermal äußerte er ganz deutlich er wolle gar keinen Arbeiterbetrieb haben. Die sanitäre Einrichtung und Abhaltung der Wege ein Betriebsrat, der die Pflichten ernst nimmt, nicht gerne gesehen ist, kann man sich denken. Als der bisherige Vorsitzende des Betriebsrates auf Anraten der Kollegen, weil er nach Ansicht die sanitären der Kollegen nicht energisch genug vertrat, zurücktrat und der neue Vorsitzende versuchte, die Rechte des Betriebsrates im gesamten Betrieb, wie es das Gesetz verlangt, zu vertreten, war der Konflikt da. Ungeheuerlich erschien es Herrn Seltmann, daß der Betriebsrat einen Raum verlangte, wo er keine Arbeiten erledigen konnte, ebenso, daß er während der Arbeitszeit die Beschwerden der Arbeiter nachprüfen wollte oder bei annähernd 50 Beschäftigten sich um die sanitären Einrichtungen, wie Verbandskasten, Toiletten usw. kümmerte. Das alles war ihm ganz unannehmlich, und die seltsame Redensart vom sanitären Raum wurde wieder einmal angewandt, wenn es der Betriebsratsvorsitzende wegen sollte, seine Rechte wahrzunehmen. Daß er von seinem dickebäuerlichen Geist, Herrn Walzer, in dieser Ansicht kräftig unterstützt wurde, wunderte uns nicht weiter, denn wir haben schon häufig die Erfahrung gemacht, daß ehemalige radikale Betriebsräte nach Kollegen, wenn sie in die Meisterstellung eingerückt sind, ihre erworbenen Kenntnisse aus der Arbeiterbewegung zur Niedertrümpfung der Arbeiter dem Unternehmer zur Verfügung stellen. Sehr häufig empfangen dieselben ihr Gehalt nicht wegen ihrer fachmännischen Kenntnisse, sondern für ihre Dienste, die sie in der Zerstückelung der Belegschaft leisten, damit diese nicht geschlossen gegen den Unternehmer austritt. Ob dies in vollem Maße auf Herrn Walzer zutrifft, können wir noch nicht sagen, möchten aber die Kollegen aus

anderen Bezirken warnen, auf die Werbungen des Herrn Walzer für diesen „Arbeiterparadies“ einzugehen, solange die Zustände da selbst nicht andere geworden sind.

Da der Betriebsratsvorsitzende nicht auf die Rechte des Betriebsrates verzichten konnte, spitzte sich der Konflikt so zu, daß die Firma den Vorsitzenden fristlos entließ, wohl in der Annahme, daß es nur dieses Gewalttates bedurfte, um die alten Zustände wieder herzustellen. Als aber die Belegschaft in äußerst gut besuchter Versammlung das Verhalten des Betriebsrats gutheiß und sich hinter ihm stellte, wurde er wieder eingestellt und die Zustimmung zur Entlassung beim Arbeitsgericht beantragt. Als Herr Seltmann dann im ersten Termin befehrt wurde, daß der Betriebsrat seine Rechte wahrnehmen muß und einmah, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziel kam, kam wieder der Herrenstandpunkt zu seinem Recht und er kündigte die gesamte Belegschaft. Hatte Herr Seltmann gehofft, daß nun die Belegschaft zu Kreuze kriechen und, wie er es gewohnt war, demütig bitten würde die Kündigung zurückzunehmen, so sah er sich bitter getäuscht. Nicht nur, daß die Belegschaft die Kündigung gelassen hinnahm, ein großer Teil der leistungsfähigen Kollegen wartete nicht einmal den Ablauf der Kündigungsfrist ab, sondern verließ schon früher dieses „Arbeiterparadies“. Nun war Holland in Not! Herr Walzer mußte in die Dresche springen und der Verbandsleitung zuraufen, der Betriebsrat treibe die Belegschaft in den Streik, trotz der Protestation der Kündigung seitens der Firma. Als das nichts half, mußte die Kündigung zurückgenommen werden. Damit man den Kleinfall nicht offen eingestehen brauchte, bezog man sich dabei auf Verhandlungen mit der Organisation, die nur zum Zwecke der Vertretung der Rechte des Betriebsrates vereinbart waren. Bei den Verhandlungen wurde immer wieder von Herrn Seltmann betont, daß man lieber den Betrieb schließe, wenn nicht der alte Zustand wieder hergestellt werde und der alte Unternehmenseifer in die Belegschaft einziehe. Alle Neuerungen der Kollegen in entgegengesetzter Weise werden mit sofortiger Entlassung geahndet.

Eine Vertrauensmännin wurde entlassen, weil sie ihre Kolleginnen aufgefordert hatte, sich die Behandlungsweise und den Ton der Meister und Vorgesetzten wie „alte Sau, ich hau dir in die Fresse“ usw. nicht gefallen zu lassen. Als Vorgesetzte gelten dabei auch Volontäre und Leute, von denen sich einer schon selbst, wenn auch falscher Weise, auf § 51 des Strafgesetzbuches berufen hat. Das Hauptverbrechen bestand darin, daß, als Kolleginnen sich beim Betriebsratsvorsitzenden beschwerten wollten und Meister Walzer sie an die Arbeit treiben wollte, die Vertrauensmännin den Kolleginnen sagte, Walzer hätte ihnen nichts zu sagen, weil sie annahm, Walzer wäre nur für die Hütte Meister und nicht in der Schleierei, woher die Kolleginnen waten. Der Hauptgrund war eben der, daß sie nicht den richtigen Unteranton anwendete, sondern sich als freie Arbeiterin fühlte. Alles Verhandeln half nichts, trotzdem die Firma zugeben mußte, daß die Kollegin ihre tüchtigste Arbeiterin war. Großmütig wollte man sie bei einer anderen Arbeit beschäftigen, wo sie die Woche 10 RM weniger verdiente. Als die Kollegin diese Maßregelung ablehnte, blieb es bei der Entlassung. Wie kann denn auch eine Arbeiterin glauben, daß sie Rechte habe und wie kann sie verlangen, als Mensch behandelt zu werden, ja, wenn sie einen Kniefall getan hätte, dann wäre ihr jedenfalls großmütig verziehen worden; aber so — Strafe muß sein.

Die Klage gegen den Betriebsratsvorsitzenden wurde von der Firma zurückgezogen. Jetzt hat der Betriebsrat die Firma verklagt, um seine Rechte und die Möglichkeit zur Ausübung seines Arbeitens zu erzwingen. Der Kampf geht also weiter und wird nicht eher aufhören, bis auch die Leitung in Cöpenick einleuchtet, daß mit Anschauungen aus dem Mittelalter keine moderne Arbeitererschaft zu leiten ist und dem neuen Geiste Rechnung trägt, wenn nicht die Produktion darunter leiden soll.

Den Kollegen im Betrieb aber rufen wir zu, seid einig und geschlossen nicht nur im Betrieb, sondern auch in der Organisation, dann werdet ihr es erzwingen, daß ihr als Menschen behandelt werdet. Laßt das Witten, fordert als Mensch eure Rechte. Die Kollegen der anderen Bezirke bitten wir, weidnet solange dieses „Eldorado“, bis sich die Firma der Neuzeit entsprechend einstellt und die Arbeiter und ihre Vertretung voll und ganz anerkennt.

### Heimarbeiterkonferenz für Südhüringen.

Unter dem Vorsitz des Kollegen Brandel tagte am 16. Oktober in den Räumen des Volkshauses in Sonneberg eine von 22 Heimarbeiterorten und 39 Delegierten besuchte Heimarbeiterkonferenz für die organisierten Heimarbeitergruppen der südhüringischen Industrien. Als Tagesordnung galt: Das Arbeitsrecht der Heimarbeiter und ihre soziale Lage. Das Referat hierzu hatte unser Zentralbranchenleiter, Kollege G. Klein, Hannover, übernommen. In einem vorzüglichen, instruktiven Vortrag erledigte er sich seiner Aufgabe. Bei einer Vergleichstellung des Arbeitsrechtes für die Betriebsarbeiter mit dem Arbeitsrecht der Hausarbeiter führte er die bestehenden Mängel am Heimarbeitsrecht auf. Am deutlichsten traten dabei die Mängel am Heimarbeitsrecht in bezug auf Tarifbeschaffung und Tarifdurchführung hervor. Auch die allgemeinen Schutzbestimmungen für die Heimarbeiter in ihrer Auswirkung wurden vom Referenten in ihren Vorzügen und Nachteilen ins rechte Licht gerückt. Des Weiteren wurde die Heimarbeiter- und sozialversicherungsrechtliche Stellung der Hausarbeiter einer Vertiefung unterzogen und dabei festgestellt, daß in Deutschland die Verhältnisse auf diesem Gebiete recht verschieden in den einzelnen Landesgrenzen gelagert sind.

Aus dem Referat war weiter zu entnehmen, wie schwer gerade die Heimarbeiter noch zu kämpfen haben, bis auch für sie ein brauchbares Arbeitsrecht geschaffen sein wird. Dies zeigte auch die Liste der Diskussionsredner, die sehr reichhaltig war. Zwölf Kollegen beteiligten sich an der Debatte. Alle waren sich darüber einig, daß alles getan werden muß, um die Heimarbeiterbewegung zahlenmäßig und inhaltlich auf bessere Grundlage zu stellen. Die von unserem Zentralbranchenleiter gezeigten Richtlinien müssen vor allen Dingen Gemeingut aller Heimarbeiter werden. Wenn dieses auch nur annähernd geschehe, dann sei die Heimarbeiterbewegung ein gut Stück vorwärts gekommen, so konnte man von fast allen Rednern hören. In der Erkenntnis aller Diskussionsredner, daß der Vortrag des Kollegen Klein sehr lehrreich war, wurde alleinig der Wunsch ausgesprochen, daß nur durch solche Konferenzen Auffklärung unter die Massen der Hausarbeiter getragen werden kann. Ein Antrag, wonach Kollege Klein beim Hauptortland in Hannover auf eine Heimarbeiterkonferenz hinzuwirken möge, fand einstimmige Annahme.

Im Hinblick auf die sehr anregende Diskussion gestaltete sich das Schlußwort des Referenten zu einem begeisterten Kampfruf für die Heimarbeiterbewegung. Der Hinweis im Schlußwort, daß das Heimarbeitsrecht immer das Spiegelbild der zahlenmäßigen und geistigen Höhe sein wird, machte auf alle Versammelten scharfen Eindruck und es darf erwartet werden, daß alle Delegierten sich von nun an noch mehr als bisher in den Dienst der Agitation unter den Heimarbeitern stellen. Nur Aufklärung kann zum Siege führen. Gegen 17 Uhr abends hatte die Konferenz ihr Ende erreicht. Christian Wittig.

Als Beobachter des im Frühjahr d. J. von der A.P.D. parteipolitisch angezogenen wilden Heimarbeiterkongresses in Sonneberg kann gesagt werden, daß dieser Kongreß, gemessen an der rechtlichen Sachkenntnis des Vortrages des Kollegen Klein, nur als eine Nieme bewertet werden konnte, die absolut nichts bieten kann. Mit Phrasendrescherei kann den Heimarbeitern nicht geholfen werden, sondern nur durch praktische Arbeit. Solche Arbeit ist am Sonntag geleistet worden.

# Noch einmal Kristallglasindustrie.

Bereits in der Nummer 41 des „Keramischen Bund“ haben wir uns mit den Verhältnissen in der Kristallglasbranche beschäftigt. Wir haben angedeutet, daß wir mit der Frage des Biestellenwesens uns noch einmal beschäftigen wollen. Ungerecht durch die Glaser Konferenz haben wir uns auch um andere Bezirke gekümmert und haben dabei lernen müssen, daß der gleiche Uebelstand sich auch in Bayern eingetrossen haben soll. Untersuchungen darüber schweben aber noch, so daß wir heute uns nur noch einmal mit dem Glaserbezirk beschäftigen wollen.

Es ist schon betont worden, daß das Stellenwesen eine Frage darstellt, die seit vielen Jahren ventiliert wird, leider aber immer noch nicht zur Zufriedenheit gelöst werden konnte. Das Stellenwesen steht und fällt mit dem Zwischenmeisterwesen. Bei diesem wird der Akkordlohn auf die gesamte Werkstelle berechnet, und der Meister hat von dem Verdienst der Werkstelle die Hilfsarbeiter zu bezahlen. Wie aus der Debatte in Glas hervorgegangen ist, haben nun sich dort Verhältnisse ausgebildet, die wir nicht verallgemeinern wollen, die aber den Kern der Verallgemeinerung in sich tragen, wenn die Kollegen nicht mit aller Energie dagegen Front machen. Es wurde auf der Konferenz berichtet, daß Meister, nachdem sie den Lohn für die Gehilfen und den Lehrling ausgezahlt, für sich fast keinen Verdienst mehr hatten. Die Betreffenden sind aber trotzdem auf ihre Rechnung zum Teil gekommen, weil sie die Hilfsarbeiter in Kost und Logis haben. Wohnungsrente und der Lebensunterhalt des Meisters und seiner Familie werden dadurch aufgebracht, daß die Hilfsarbeiter die notwendigen Beiträge zahlen.

Wenn man solche Dinge hört, dann muß man sich unwillkürlich an den Stoff fassen und sich fragen, wie etwas derartiges überhaupt noch möglich ist. Wie ist es denkbar, daß sich noch Schleifer finden, die mit einer solch unwürdigen Behandlung zufrieden sind? Wie ist es aber auch möglich, daß es Gehilfen gibt, die mit einer solchen Behandlung vorlieb nehmen? Was geht dem Gehilfen der Schleifermeister an. Er ist nicht Arbeitnehmer bei dem Zwischenmeister, sondern er ist Arbeitnehmer bei der Firma. Nennen die Gehilfen nicht zu der Überzeugung, daß sie unter solchen Umständen nicht zu ausreichenden Löhnen kommen können, und sind sich die Meister nicht klar darüber, daß sie zugunsten des Unternehmers ihre Frauen zum Sklaven der Hilfsarbeiter machen? Der moderne Arbeiter trachtet danach, daß er seinen Lohn so erhöhen kann, daß er mit seiner Familie ein ausreichendes Leben fristen kann. Sein Einkommen soll dazu dienen, ihm ein Familienleben zu sichern, in dem er sich wohlfühlen kann. Will er das, dann darf er seine Frau nicht mit in das Erwerbsleben einspannen; der Schleifer aber tut es, wenn er fremde Leute ins Haus nimmt, und damit seine Frau zwingt, auch für diese tätig zu sein. Dieser Zustand bringt Mannbeschränkungen und unliebbare Dinge mit sich.

Wollen die Unternehmer ihre Betriebe vergrößern, dann können sie dies tun, aber nicht auf Kosten der Arbeitnehmer. Sind keine Wohnungen vorhanden, dann mag die Industrie die Wohnungen bauen; aber keineswegs dürfen Arbeiter ihre bestehende Wohnung dazu hergeben, um fremde Menschen darin aufzunehmen. Dieses Kost- und Logiswesen degeneriert beide Teile, Meister und Gehilfen; es schafft Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Leuten, die als Kollegen gleichberechtigt nebeneinander im Produktionsprozeß stehen sollen. Der Meister benutzt die Arbeitskraft des Gehilfen und des Lehrlings aus, um sein eigenes Leben zu fristen.

Der Unternehmer ist der lachende Dritte, der den Vorteil einsteckt, oder aber die billige Arbeitskraft der Werkstellen dazu benutzt, um seine Ware auf dem Markt billiger anzubieten und damit nach und nach das ganze Gewerbe auf den Hund bringt.

Die Kristallglasindustrie ist eine künstliche; es besteht kein Grund, auch in diesem Gewerbe eine Schieberkonkurrenz künstlich groß zu machen. Die Produkte dieser Industrie sind keine Massenartikel, die von allen Teilen der Bevölkerung gekauft werden, und deshalb liegt keine Veranlassung vor, zu beschleunigen. Handelt schon die Industrie unheimlich, dann besteht doch wirklich kein Interesse beim Arbeiter, in den gleichen Fehler zu verfallen. Der Schleifer hat es nicht nötig, mit seiner Arbeitskraft Schuldner zu treiben zu lassen, und dann zum Teil dafür auch noch seine Frau in den Abgründen mit einzuspinnen, indem er sie zwingt, Dienstmädchen für seine Kollegen zu sein.

Wenn die Schleifer nicht bald zur Besinnung kommen und gemeinsam mit ihrer Organisation danach trachten, das Zwischenmeisterwesen zu beseitigen, dann verfallen sie dem Rhythmus der Vögelerei. Es ist ganz unmöglich, unter solchen Umständen für eine geregelte Bezahlung der Arbeitskraft zu sorgen.

Erst muß das System fallen, ehe ist Behandlung nicht möglich. Der Glaschleifergehilfe muß drei Jahre lernen. Wie wenn lernt er denn eigentlich? Er lernt nicht bei der Firma,

sondern beim Akkordarbeiter. Wiederum ein ganz verdrückter Zustand. Dem Akkordarbeiter geht die Lehrlingsausbildung gar nichts an. Wollen die Firmen Lehrlinge ausbilden, dann sollen die Unternehmer selbst den Lehrling machen, oder wenn sie das nicht können, dann sollen sie jemand als Lehrling einstellen, den sie dann aber im Wochenlohn beschäftigen müssen. Unter solchen Umständen ist es dann auch möglich, den Jungen eine gute Lehre zu bieten; heute werden sie vom ersten Tage an im Akkord des Meisters mit eingepaßt, und der Meister will an den Lehrling verdienen. Damit sinkt dieser zum Arbeitsdürken herab; er ist kein Lehrling mehr, und die Folge ist dann mangelnde Ausbildung.

Diese Ausbeutung von Lehrling und Gehilfen ist aber die Triebfeder zum Biestellenwesen. Je mehr Stellen, desto höher der Verdienst des Meisters und desto leichter für den Unternehmer, die Stücklohnpreise dauernd nach unten zu revidieren. Woheres Sklavensystem in einer der Industrien, die die schönsten Gegenstände herstellt. Die einsichtigen Kollegen haben die große Gefahr, die im Zwischenmeisterwesen und vor allem im Biestellenwesen liegt, längst erkannt. Man ist dazu übergegangen, erst einmal das Biestellenwesen zur Durchführung zu bringen. Dieses völlig durchgeführt, wäre schon ein Fortschritt und ein Anfang zur späteren völligen Beseitigung.

## Krankentafelwahlen stehen bevor!

Jedes Verbandsmitglied ist verpflichtet, die dazu notwendige Unterstützung zu leisten.

Vor allem ist dafür zu sorgen, daß nur die Liste der freien Gewerkschaften gewählt wird; denn sie allein bietet Gewähr für den Ausbau der Sozialversicherung.

Wären alle Kollegen so vernünftig gewesen, dann könnte man längst weiter gebaut haben. Das Ziel muß sein, daß jeder angelernte Arbeiter seinen ihm von der Firma gegebenen Auftrag selbst ausführt. Will man Teilarbeit, so kann man das auch dann haben, wenn das Zwischenmeisterwesen beseitigt ist. Jedenfalls muß aber danach getrachtet werden, daß niemand von der Arbeitsleistung, die er selbst vollbringt und von dem Ertrage seiner Arbeit etwas abzugeben hat an andere Arbeiter im Betriebe. Ist dieses Ziel erreicht, dann wird es sich sehr bald zeigen, daß die Stücklohnfrage zu niedrig sind und die, die heute als Zwischenmeister beschäftigt sind, werden erst einmal merken, wie jämmerlich sie für ihre Arbeit entlohnt werden. Das Biestellenwesen hat der Kristallglasindustrie unbeschreiblichen Schaden gebracht; das Zwischenmeisterwesen ist Schuld daran, daß die weibliche Arbeitskraft auch schon in diese Industrie eingedrungen ist. Beide zusammen machen die Arbeiter unfrei, lassen kein vertrauensvolles kollegiales Verhältnis zwischen den Schleiern aufkommen, hindern die Gehilfen in ihrem Fortkommen, zerstören die so notwendige Solidarität der Arbeiterklasse, und darum müssen alle in der Kristallglasindustrie Beschäftigten diesem System den Kampf bis aufs Messer aufgeben. Rückwärts muß gegen die vorgegangenen werden, die sich dem Fortschritt hindernd in den Weg stellen. Die Gesamtlage der Arbeiterklasse kann man nicht heben, wenn der eine Arbeiter den anderen ausbeutet. Vertrauen kann nur sein zwischen gleichgestellten Arbeitern. Gemeinsames Handeln aller in der Industrie tätigen Arbeiter ist notwendig, damit der Arbeiter seinen ihm gebührenden Anteil an der Produktion erhält.

Das, was hier gegen das Zwischenmeisterwesen gesagt ist, gilt auch für das gleiche System in der Weichglasindustrie. Auch dort lebt der Meister auf Kosten der Arbeitskraft der Gehilfen. Der Hauptfehler dieses Systems ist der Unternehmer. Die Gehilfen sind eingepaßt im Akkordsystem; sie erhalten aber nur einen Teil ihres Verdienstes in Gestalt von seltenen Gehöhen. Meister und Gehilfen sind immer die Gebrüder, so lange dieses System besteht. Arbeiter die Werkstelle im Akkord, dann muß auch jeder seinen Teil daran haben, und wenn dies einmal durchgeführt worden ist, erst dann wird die Arbeiterklasse sehen, wie so außerordentlich gering der Wert ihrer Arbeitskraft von der Industrie eingeschätzt wird.

## Friz, Vogel, oder Stirk!

Vor den Toren der Stadt Glas, in Pfaffenmühle, befindet sich eine neue, unter der Firma Peter & Co. betriebene Kristallglasfabrik, die seit einiger Zeit ganz erhebliche Erweiterungen erfahren und demzufolge Neueinstellungen von Glaschleifern vorgenommen hat. Wenn erklärten sich Arbeiter zur Annahme der Arbeit in dem Werk bereit, zumal auch

einige Wohnungen zur Verfügung standen, die in der gegenwärtigen Zeit sehr begehrt sind. Jedoch war an die Ueberlassung einer Wohnung, wie überhaupt an die Einstellung die Bedingungen für die Schleifermeister geknüpft, möglichst viel Stellen zu belegen, d. h. als sogenannter Zwischenmeister möglichst mehrere Gehilfen und Lehrlinge in eine Arbeitskolonne zu übernehmen (Zweck dieser Maßnahmen ist, durch recht zahlreiche Beschäftigung billiger Hilfskräfte die Akkordlöhne herabzudrücken. Man wird in der Glasindustrie der Grafschaft Glas noch immer, wie in arakalen Zeiten, von den Schleifern verlangt, daß sie die zur Arbeit notwendigen, sehr kostspieligen Werkzeuge mitbringen und so die errichteten vier leeren Räume mit den aufgestellten Wänden ausfüllen. Natürlich besißt niemand die dazu notwendigen Werkmittel, doch findet sich hier ein Ausweg: Es wird Vorschlag gegeben! Vielfach kommen dazu noch die Umzugskosten und noch ehe die Arbeit aufgenommen werden kann, sind hunderte Reichsmark Schulden gemacht, die dann wie ein Bleigewicht den Arbeiter anhängen, ihn fetten in den Gemüß seines verdienten Lohnes kommen lassen.

Die seitens der Kollegen gehegten Hoffnungen, unter Mitwirkung der billigen Hilfskräfte recht bald aus den Schulden herauszukommen und einen ihrer schweren, äußerst gesundheits-schädlichen Arbeit entsprechenden Verdienst zu erzielen, erfüllter sich nicht. Vielfach kam es vor, daß die sogenannten Meister nach Abzug der Löhne der Hilfsarbeiter für sich kaum noch etwas übrig behielten oder doch nur einen so geringen Betrag, mit welchem man zu leben und eine Familie zu erhalten nicht mehr möglich ist.

Die Ursache zu dieser Erscheinung ist in dem geradezu unerhörten Preisdruck zu suchen, den die Firma, die in Personalunion mit den Kristallglaswerken F. H. H. & C. Böhme in N. d. R. steht, bei der Ausbreitung neuer Muster ausübt. Anstatt entsprechend den gesellschaftlichen und tariflichen Bestimmungen die neuen Akkorde mit dem Betriebsrat bzw. der eigens dazu gewählten Lohnkommission zu „vereinbaren“, werden sie vollkommen einseitig festgesetzt, diktiert! Wer etwa gegen diese Art Lohnpolitik etwas einzuwenden hat oder derart ausgepreßte Muster nicht anfertigen will, der kann sich zum Teufel scheren!

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Zwischenmeister unter solchen Verhältnissen Hilfskräfte nicht mehr in seiner Arbeitskolonne halten kann. Broupi setzt der Druck der Firma ein und ging den schon ehedem hart getroffenen Kollegen folgende Mitteilung zu:

Herrn Glaschleifermeister M. M.!

Wir stellen soeben fest, daß Sie Ihre Werkstellen nicht voll besetzt haben. Nachdem wir Ihnen feinerzeit zum Zwecke der Einrichtung von sechs Stellen Vorschlag und auch eine größere Wohnung gegeben haben, geben wir Ihnen zur Wiederbesetzung der Stellen eine Frist bis zum 1. Oktober, d. B. Sollten Sie bis dahin die Stellen nicht voll besetzt haben, dann müßten Sie uns den Ihnen für den fraglichen Zweck geliebten Vorschlag zurückgeben, ebenso müßten wir Ihnen die hinzugegebenen Mäntelchen wieder entziehen.

Gedachtungs-voll  
Kristallglas-Fabrikwerke H. H. H. & C. Böhme  
N. d. R.

Friz, Vogel, oder Stirk! Es wird mit einer kurzen Frau ganz einfach verlangt, die zugewiesenen Stellen zu besetzen, aber nichts ist darüber gesagt, woher er das Geld zur Bezahlung der Hilfskräfte nehmen soll, wenn er selbst nichts hat. Wo soll er ferner das Geld zur Zurückzahlung des Vorschusses hernehmen? Na, was geht dies der Firma an! Man sich der Arbeiter das kümmern. So schwinden alle die gehegten Hoffnungen, und man einen anderen Weg finden kann, verläßt recht bald dieses „Paradies“.

Bedauerlicherweise darf nicht verschwiegen werden, daß die Kollegen nicht frei von Schuld sind. Seitens der freien Gewerkschaften, des Keramischen Bundes, war vor der von der Firma geforderten Arbeitsmethode einer Biestellenbelegung und der Verhinderung durch Werkzeugverlust dringend gewarnt worden. Andererseits wurde immer wieder gemacht, bei der Herstellung neuer Muster strikte an der tariflichen Preisregelung festzuhalten, Ausnahmefälle nur durch die Betriebsräte oder Lohnkommission mit der Betriebsleitung vorzunehmen. Durch eine äußerst erschwerung der Aufgaben des Betriebsrates schaltete die Firma den Gehilfen aus und erst kürzlich war es durch Vermittlung der Gewerbeinspektion möglich, den Herren klarzumachen, daß ein Betriebsrat vorhanden sein muß. Um schwere Kämpfe zu vermeiden, ist zur Beilegung der entstandenen Differenzen der Schlichtungsausschuß angerufen worden und herrscht Einmütigkeit in der Belegschaft, daß im Interesse ihrer selbst, wie ihrer Familien, aber auch der gesamten Kristallglasarbeiterklasse der bisherigen Zustände ein Ende gemacht werden muß. Möglich wird dies nur sein, auch darüber herrscht Klarheit unter der Arbeiterklasse, wenn sie eine geschlossene Front mit der übrigen Kollegenchaft im Keramischen Bund herbeiführen.

Wir warnen alle Kollegen dringend vor Auszug! pl

## Domela als Ziegler und Zuckerarbeiter.\*

Auf einem Gut im Süden der Mark blieb ich etwa ein halbes Jahr. Es gehörte einem bekannten Berliner Professor, der es durch seinen Bruder verwaltet ließ. Es herrschte dort die reinste polnische Wirtschaft. Vieh wurde nicht gehalten; daher wurde ohne Rücksicht auf die Kosten aus dem Berliner Schlachthof waggonweise Ding herangeschafft. Es ging alles brauner und dicker. Bei diesem Leben spürte ich den Zwang landwirtschaftlicher Arbeitsverhältnisse nicht so sehr. Lohn bekam ich zwar keinen, über die Verpflegung hatte ich jedoch nicht zu klagen. Dabei war es Frühling. So hatte ich Gelegenheit, mich zuweilen an der Arbeit vorbeizudrücken und meinen Gedanken nachzuhängen, meinen niederdrückenden Gedanken. Als ich eines von einem Straßenfahren gegen mich nichts hörte, wurde ich allmählich ruhiger, und als der Sommer gekommen war, entschloß ich mich, auf eine nahegelegene Ziegelei zu gehen, um dort Geld zu verdienen.

Die Ziegelei lag an einem Kanal, der zur Havel ging, so daß die fertigen Ziegel sofort auf Bahne verladen werden konnten. Morgens um 7 Uhr begann die Arbeit. Wir arbeiteten neun Stunden, waren dafür aber Samstag nur ein paar Stunden des Vormittags tätig. Die Arbeit fiel mir furchtbar schwer. Auf einer Drehscheibe wurden die wässrigen Ziegel gepreßt. Dann wurden immer je zwei Stück auf einem Brett in die danebenstehende Vore, einen kleinen Wagen, geschoben. Sobald eine solche Vore voll war, mußte ich sie zum Trockenplatz schaffen und dort die einzelnen Bretter mit den Ziegeln umklappen. Da wässrige Ziegel zu schwer sind, reichten meine Kräfte auf die Dauer kaum aus. Doch durfte ich nicht erlauben, da gleich hinter mir eine neue Vore lag, die abgedeckt werden mußte. Sobald daher ein Mann ansah, stochte der ganze Betrieb; er lief wie am Schnülden. Es herrschte in dem Jahre eine fürchterliche Hitze. Wir arbeiteten dort, nur mit einer leichten Hose bekleidet. Nach ein paar Tagen konnte ich mir die Haut freierweise abziehen. Ich schwitzte wie ein Pferd. Wenn die Sonne höher und höher kam, schweißte ich am ganzen Körper. Ohne Bier, das wir alle in Nummern tranken, wäre die Arbeit gar nicht denkbar gewesen. Mittags aßen wir in der Kantine. Die führte der

Ziegelmeister; seine Frau kochte. Am Ende der Woche wurde die Verpflegung vom Lohn abgezogen, ebenso das Bier, welches wir die Woche über konsumiert hatten; hierbei baute uns der Meister gehörig über's Ohr. Nach dem Mittagessen legte ich mich eine halbe Stunde hin; ich schlief wie ein Toter; dann begann wieder die Tremmühle. Abends fiel ich nur so über meine Bett; alle Glieder taum mit mir. Ich sank sofort in einen dumpfen, schweren Schlaf. Obwohl ich gerade soviel leisten mußte wie die anderen, bekam ich als jugendlicher Arbeiter den niedrigsten Tariflohn. Ich führte das Leben eines Stiefknecht. Ich war nichts mehr anderes als der polnische Arbeiter, mit dem ich zusammen arbeitete, und dies nur, um die elementarsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Nach kurzer Zeit wurde ich krank, hielt diese furchtbare Fron nicht mehr aus. Ich lag einen Monat im Krankenhaus und kam wieder zu Kräften. Als ich zurückkam, wollte der Ziegelmeister mich nicht mehr nehmen. Ich bat ihn jedoch inständig, mich wieder einzustellen. Es wäre mir sonst nichts anderes übriggeblieben, als wieder in der Landwirtschaft zu arbeiten. Die aber war mir noch unangenehmer. Hier auf der Ziegelei brauchte ich doch nur acht Stunden zu arbeiten. Der Ziegelmeister stellte mich wieder ein, und nun ging mir die Arbeit leichter von der Hand; ich hatte mich bereits daran gewöhnt. Wenn abends die Arbeit stillstand, fiel ich nicht mehr wie ein Toter auf mein Lager, sondern ich wusch mich, legte mich mit einer Zigarette auf eine Bank und genoss die Wohlthat des Ausruhens wie etwas Ersehntes. Wie lässlich war diese Erholung der Glieder nach der schweren, schweren Arbeit. Wie lösten sie sich in der allgemeinen Entspannung des ganzen Körpers. Der Lärm der Maschinen war verstummt; die Trockenplätze, am Tage von Arbeitern belebt, lagen verwaist. Feindliche Abendstille schlenderte man geruhlos zum Tor, trank in der Dorfneipe und ein kühles Glas Bier und legte sich dann, angelehnt an ein Bett. Niemand hatte einem noch etwas zu sagen. An einen einspännigen Bierkarren auf der Arbeitsstätte gewöhnt, bekamen wir uns am Samstagabend regelmäßig. Das ganze Leben erinnerte an Militär. Erst starrer, ermüdender Dienst, dann ausgelassene, ungehinderte Lust. Wir waren alles fröhliche, wilde Jungen, die meisten im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren, durchwegs Leute ohne rechtes Heim. Jahr aus, jahrein arbeiteten sie im Sommer auf den Ziegeln, im Herbst in den Zuckerrüben, bald im Süden, bald im Norden Deutschlands, wie es gerade traf. Waren auch ihre Manieren roh, im Grunde waren sie doch anständige Kerle. Wenn wir im Dorfe ankamen, liefen die Bauern aus der Kneipe. Wir

hielten alle wie Foch und Schwefel zusammen. Unzählige Lummeljungenstreich machten wir. Einmal Tages wird im Dorf ein Karussell aufgestellt. Zwanzig Mann hoch erscheinen wir auf dem Platze und lassen, zum Entsetzen der Dorfweiber und der Karussellbesitzer, drei Stunden lang das Karussell laufen, ohne daß ein Bauer es zu bewegen gewagt hätte. Der Ortsvorsteher wurde ständig von uns gehänselt. Am Schlußende alles in einer wilden Sauferei. Trotzdem war am nächsten Morgen jeder an seinem vorgeschriebenen Platze, so daß alles reibungslos ablief. Unnützlich zu sagen, daß ich hier, wo ich hiesige Arbeit wie die anderen zu leisten hatte, trotz meiner Jugend als Kamerad behandelt wurde.

In den letzten Tagen des September war die Arbeit auf der Ziegelei zu Ende. Eine Gruppe von fünfzehn Mann beschloß, gemeinsam nach N. am Harz in die Zuckerrübenfabrik zu gehen. Ich schloß mich ihr an. Es war eine fröhliche Fahrt. Den letzten Teil legten wir am Abend mit einer Nebenbahn zurück. Vorüber ging an kleinen Dörfern mit alten Häusern, deren rote Ziegeldächer in der Abendsonne glühten, an Gärten, in denen das reife Obst aus buntwirdenden Mäntern herausleuchtete, vorbei an lärmend janzenden Kindern und geschäftigen Bauern. Auf den Feldern war die Zuckerrübenente bereits im vollen Gange. Hochbeladene Wagen zogen langsam die stille Straße entlang. Die ganze Landschaft atmete Frieden, Feierabendruhe. Ich stand auf der Plattform des Wagens und sah still in den Abend hinaus.

In N. erregte unsere Ankunft großes Aufsehen. Die Ankunft der Wanderarbeiter zur Zuckerrübenfabrik war jedesmal eine Sensation für dieses stille Städtchen. Jedes Jahr kamen sie hergezogen, jedes Jahr andere. Merkwürdige Gesellen waren darunter, eine bunt gemischte Gesellschaft. Daher wurden sie in dem Städtchen mehr oder weniger als wilde Tiere angesehen und galten hier wie anderswo als die allerlesten aller Arbeiter. Mit den wenigen Gabseligkeiten, die sie hatten, kamen sie irgendwoher, arbeiteten zwei bis zweieinhalb Monate hier und gingen wieder fort, so, wie sie gekommen waren.

Das Städtchen war ein einfach ruhrendes Nestchen. Verschlafene, weinbewachene Häuser, an denen blaue Trauben aus roten, großen Mäntern hervorlugten. Dolchiges Postkastpflaster. Einige Klaffbalken standen und standen und redeten lebhaft mit aufgeregten Gebärden aufeinander ein. Ein typisch allduitsches Städtchen, in dem die Zeit stehengeblieben war. Die ganze Welt mit ihren freischwebenden Schienensträngen und ihrer lärmenden Haß schien verunsichert zu sein. Im Hintergrund wunderbare alte Buchenwälder, über denen der erste sarte Rauch

\* Aus „Domela, der falsche Prinz“. Monarchisten unterm Scheinwerfer; Leben und Abenteuer von Garry Domela, im Gefängnis zu Köln, von ihm selbst geschrieben. Copyright 1927 by Malit-Verlag, A.-G., Berlin W. 60. Dort können Interessenten das Buch bestellen.

## Ein Warnung vor Auslandsstellungen.

Wenn in einem fremden Lande eine Porzellanfabrik gebaut und eröffnet wird, werden zu ihrer Inbetriebnahme deutsche Facharbeiter herangezogen. Das ist wohl für die Deutschen Ehre, denn man darf nicht vergessen, daß damit die ausländische Porzellanfabrik eine Konkurrentin einer deutschen Porzellanfabrik wird. Selbst wer patriotische Gefühle überwindet und im Ausland als Facharbeiter Stellung annimmt, muß sich darauf gefaßt machen, daß er bei einer Rückkehr nach Deutschland schließlich keinen Arbeitsplatz mehr findet, weil die von ihm mitgeführte Auslandsfabrik gerade die Aufträge erledigt, die vorher der deutschen Fabrik ausliefen und nun fortbleiben. Wer jedoch trotzdem von seiner Abenteuerlust aus der Heimat gezogen wird, mag sich reiflich überlegen und nachforschen, ob die gemachten Versprechungen ihm das Leben eines deutschen Arbeiters gewährleisten. Wie notwendig das ist, geht aus der Schilderung hervor, die einige Dreherkollegen über ihre Erlebnisse in Italien machten. Sie berichten:

Vom ehemaligen Direktor Rauch in der Porzellanfabrik Neuhaus bei Sonneberg wurden wir aufgefordert, nach Italien mitzukommen, dort werden wir in Leipey il Drogocovine eine neue elektrotechnische Porzellanfabrik aufgemacht, in der wir als Dreher arbeiten könnten. Im August 1926 reisten wir nach dem schönen Italien, von dem wir soviel Herrliches als junge, lebensfrohe Menschen erhofften. Wir fuhren auf gut Glück und verließen uns auf die Versprechungen des Direktors Rauch, den wir ja persönlich kannten. Am Ziel angekommen, holte er uns persönlich am Bahnhof ab und brachte uns in unser Logis, ein italienisches Hotel, aber die versprochenen Reisekosten zahlte er nicht aus.

Die Porzellanfabrik stand noch im Rohbau da, als wir anfangen wollten. Eingerichtet war sie noch nicht. Nach und nach wurde sie in Betrieb genommen, so daß mit zwei Duzend dreihundert Personen beschäftigt wurden.

Die Facharbeiter und Meister waren Deutsche. Die Masse kam aus Deutschland und war nicht in der Beschaffenheit, wie sie sein sollte, deshalb traten bei der Verarbeitung ziemlich große Schwierigkeiten auf. Die fertigen Waren hielten den an sie gestellten Anforderungen keineswegs stand.

Nach deutschem Geldwert verdienten wir in der Dreherei 45 RM die Woche. Das reichte gerade zum Leben. Solange wir im Hotel wohnen mußten, langte der Verdienst nicht einmal zu; wir machten Schulden. Später verrenten wir uns; das bedeutete: Wir begnügten uns wie die italienischen Arbeiter mit Maccaroni. Nun gab's mittags und abends, tagaus, tagein immer Maccaroni. Daraus ersieht man, daß die italienischen Arbeiter nie in Verlegenheit kommen können, und immer wissen, was sie tun sollen.

Eine freigewerkschaftliche Organisation gab es nicht in der Fabrik. Die Arbeiterchaft muß dort, wie in ganz Italien, schichtweise eingeteilt sein und unterliegt dem Terror der Faschisten gänzlich. Als eines Tages ein Kollege eine Bemerkung über Mussolini machte, hatte die deutsche Werkleitung zu tun, um ihn vor dem Faschistengericht zu retten. Jede Woche wurde ein Tag dazu verwendet, um einen Faschistenaufruf zu veranlassen. Die Arbeiter erhielten dafür keine Entschädigung. Sie haben das Opfer zu bringen, und es muß ihnen passen.

Die italienische Arbeiterchaft ist den deutschen Facharbeitern und der deutschen Werkleitung nicht gut gesonnen, deshalb können sich die Deutschen dort nie wohlfühlen. Die primitive Lebensweise und die faschistische Bedrückung tragen weiter dazu bei, daß die Deutschen gern wieder heimkehren. Drum sollten sich deutsche Facharbeiter nicht nach Italien — das gilt auch für andere europäische Staaten, d. H. — anwerben lassen. Die dortgewesenen können auf Grund ihrer gemachten Erfahrungen warnen. Wer sich vor Schaden bewahren will, solle nie auf Versprechungen hinein.

### Soweit die Kollegen.

Ähnliche, teilweise noch trübere Erfahrungen haben auch Kollegen in den Balkanstaaten, selbst in Rußland gemacht. Nur haben sie unterlassen, ihre Erlebnisse zu schildern. Sie erzählen nur mühselig davon. Aber es klingt stets wie eine Warnung, wenn sie von ihren Wanderfahrten in die Ost- und Südstaaten etwas zur Kenntnis geben.

Also nicht so leicht verlocken lassen.

## Ein Experiment, das schief geht!

Direktoren und Betriebsleiter bekommen manchmal Ideen. An sich ist das nur zu begrüßen, vor allen Dingen deshalb, weil sie überhaupt Ideen bekommen. Manchmal bekommen sie aber auch fixe Ideen: das ist schon nicht mehr ganz begründbar, weil die fixen Ideen auf dem Buckel der Arbeiter ausprobiert werden. Eine solche Idee soll seit längerer Zeit in der Stein- und Porzellanfabrik R. & B. in D. o. g. a. u. d. r. w. r. w. l. t. werden. Direktor Dr. Böttcher in Dresden soll die Durchführung leiten.

von Herbstrot lag, und in der Ferne, in bläulichem Dunst, die weißen Linien des Harzes und seiner Ausläufer.

Hier sollte ich arbeiten. In der Juckerfabrik wurde ich an einen Elevator gestellt. Der hatte die Juckertrüben in die „Töpfe“ zu führen, ich hatte auf ihn aufzupassen. Da aber vorher die Trüben von ihrem schlimmsten Schmutz gereinigt werden mußten, wurden sie unter Wasser gehalten. So kam es, daß ich an meinem Elevator ständig mit Wassergüssen und Sprühregen bedacht wurde. Keine halbe Stunde, und ich war quatschnass und stand nun die acht Stunden durch an dem Elevator in feuchten Kleidern, bald in Tag, bald in Nachtschicht. In Hause hatte ich nicht einmal Wäsche zum Wechseln. So ging es Tag für Tag, Nacht für Nacht, immer dieselbe Arbeit an derselben Stelle, mit derselben Gleichgültigkeit und Antönigkeit. Die unwürdig war es doch, dauernd auf einem Fleck zu stehen, die Stunden lang im Wasser. Wie entwürdigend, nichts anderes zu sein als Sklave einer Maschinenfabrik, an die ich doch lang, monatelang gefesselt sein sollte, ohne gegen ihre Grausamkeit aufbegehren zu können. War ich denn kein Mensch mehr? Ich kam ins Gröbeln, ins Denken. Dieses Maschinenwerk war eine monströse Lebenslage, wie niederdrückend, ja, wie schmerzhaft war es. Auf der Biegung hatte ich das Trinken gelernt. Da ich konnte das gefährliche Lebensgefühl, den Lebensschmerz, der mich packte, wenn ich trank und trank und trank. Aber ich trank nicht nur, um mir ein paar Stunden einzubilligen, daß ich doch noch sei, ich, Harry Domela, sondern ich trank auch, um mein ganzes Glied zu vergessen, zu vergessen, daß ich so sei, in Entzerrtheit des Glieds, eine ständige in Schweiß und Kälte getauchte Kreatur. Nicht mehr als Mensch. So ging ich nach Beendigung meiner Nachtschicht sofort in die Anzeigebank und wurde des frühen Morgens bis herauf in den Bett gebracht. Nach öfter geschah es, daß ich aus der Anzeigebank herab in die Gasse zu dem Elevator geschleppt wurde, wo ich unter den ständigen Wassergüssen bald wieder war.

In weiten Kreisen prägte die Arbeiterwelt in der Fabrik, hinter verbläuterten blauen Harzberge. Es lag eine herbe Stimmung über allem. Müde fiel ein Blatt nach dem anderen nieder. Vor diesem Hintergrund sah ich auf meine trüben verregneten Lage; gerade in solcher Umgebung sah mir die eigene Arbeit hoffnungslos aus. So war ich schließlich jeden Abend betrunken; ich schien rettungslos verloren.

Die ersten Tränen kamen. Nach einer Woche, kann man die Arbeit verlassen. Die meisten erzählten schon von Weisheiten; überall hatten sie Bekannte und Verwandte auf der

Dr. Böttcher soll nicht mehr und nicht weniger machen, als mit gänzlich ungelerten Arbeitern hochqualifiziertes Steingutgeschloß herzustellen. An dem Experiment doktort man nun schon, ungefähr anderthalb Jahre her, ist aber noch nicht auf einen grünen Zweig gekommen. Im Gegenteil! Trotzdem schon über 300 Beschäftigte im Werk sind, kapert es mit der Fabrikation noch gewaltig; man setzt immer noch zu, so sagen wenigstens die, die es wissen müssen. Jetzt, nach über einem Jahr, hat man schon eingesehen, daß es ohne gelernte Facharbeiter nicht geht. (Das häßlich die der Betriebsleitung schon lange sagen können. D. H. E.) Einige „Ober“ können eben die Sache nicht herausreißen, wenn sie auch Kaulfuß und Linge heißen. Uebrigens sind uns Porzellanarbeitern diese beiden Herren gut bekannt. Wir haben noch ganz gut den etwas sonderbaren Abgang des Herrn Kaulfuß von aus Wallersfangen in Erinnerung, und des Herrn Linge erinnern wir uns noch aus neuester Zeit von verschiedenen Arbeitsstellen her, denen er eine ganze Menge als „Ober“ inne hatte. Beiden Herren müssen wir Geschick und Fähigkeiten, mit Arbeitern umzugehen, diese vor allen Dingen in die schwarze Kunst des Steingutmachens einzuweihen, absprechen. Herrn Kaulfuß war z. B. einmal die Hand ausgerutscht, in der er gerade einen Tassenkopf hatte, die auf dem Kopf einer Arbeiterin landete. In Anbetracht dessen müssen wir schon sagen, Kaulfuß hatte bei dieser Gelegenheit Glück, weil die betreffende Arbeiterin keinen Nervenschock bekam, sonst hätte sie verantwortlich gemacht werden müssen. Manches Mal stellen sich auch in solchen Fällen spätere Nachwirkungen ein.

Herr Linge fällt sich nun in diesem Betrieb ganz und gar als Herrgott. Er kann es sich leisten. Sieht doch der Herr Direktor in Dresden und leitet den Betrieb von dort aus. Wir empfehlen, eine Radioanlage anzulegen, damit die Verbindung zwischen Betriebsleitung in Torgau und Direktorium in Dresden besser klappt. Linge z. B. behauptet jede Woche einige Duzend Male: Preiskommissionen brauchen wir nicht. Die Preise bringt Doktor Böttcher immer am Sonnabend aus Dresden mit! Wo bleibt denn da der für allgemeinerbindlich erklärte Reichstarifvertrag? Wie ist es denn damit? Glaubt die Betriebsleitung etwa, die Organisation hilft, ein Konkurrenzunternehmen gegen die anderen Firmen, die den Tarifvertrag erfüllen, großziehen? In der vergangenen Woche mußten die Dreher streiken, weil ihnen die Manipulationen des Herrn Linge nicht mehr paßten. Die Angelegenheit konnte noch einmal beigelegt werden, aber ein gerichtliches Nachspiel wird sie doch noch haben. Die Betriebsleitung darf nicht denken, daß es immer so alatt abgeht! Wenn es deshalb einmal schief geht, kann Dr. Böttcher nicht unsere Organisation verantwortlich machen, sondern er muß sich an seinen Betriebsleiter wenden. Ob dieser ihm aber den Schaden ersetzt, scheint uns fraglich. Die Direktion sollte sich etwas eingehender um die Differenzpunkte kümmern. Wir warnen vor weiteren Experimenten. Der Belegschaft empfehlen wir, in jedem Falle das ihr zukommende Recht zu verlangen und es eventuell beim Arbeitsgericht in Torgau zu suchen. Die tariflichen Schiedsinstanzen sind nämlich für den Betrieb in Torgau nicht maßgebend, weil der Betrieb dem Arbeitgeberverband nicht angegeschlossen ist. Wird auch hierin experimentiert?

## Zeinteramt auf der Werkstoffschau.

Der Verein Deutscher Ingenieure veranstaltet in Verbindung mit maßgebenden Fachverbänden und dem Messeamt Berlin am Kaiserdamm in Berlin eine Werkstoffschau. In einem im „Vorwärts“ veröffentlichten Aufsatz schreibt Dipl.-Ing. Dr. Hamm u. a. folgendes:

Ein interessantes Sondergebiet sind die keramischen Werkstoffe. Hier findet am meisten das Porzellan in der Technik Verwendung. Wer von uns kennt seine Festigkeitseigenschaften? Wahrscheinlich halten wir es alle für ganz ungeeignet, Festigkeit zu zeigen. In Wirklichkeit hat es aber eine außerordentlich hohe Druckfestigkeit, die z. B. da ausgenutzt wird, wo elektrisch leitende Körper von hohem Gewicht zu tragen sind. Die hohen Turbinen in Rußen, die viele Hunderte von Tonnen (zu je 1000 Kilogramm) wiegen, ruhen auf Porzellanfüßern! Die 100 000 Voltleitungen, die durch die Straßen des nördlichen Berlins führen, hängen an Hänge-Isolatoren aus Porzellan, jeder dieser Isolatoren ist gepreßt und kann eine hängende Last von mindestens 4-5 Tonnen tragen ohne zu brechen. Zugfestigkeit ist sonst nicht die Stärke von Porzellan, hier ist sie durch eine außerordentliche Verdickung des Werkstoffes erreicht worden. Die Technik der keramischen Isoliermaterialien ist aber noch weiter vorgeschritten. Ein neuerer Werkstoff, der dem Porzellan einen gefährlichen Wettbewerb macht, ist das Steatit, das aus Speckstein gebrannt wird. Es hat nahezu die gleichen isolierenden Eigenschaften wie das Porzellan, ist aber fast unzerbrechlich. Wenn man gegen einen Steatit-Isolator aus kürzester Entfernung mit einer kleinfalligen Pistole schießt, gibt es einen hellen Klang; die Kugel ist abgeprallt, der Isolator unbeschädigt. Läßt ein Monteur einen Steatit-Isolator von der Höhe eines dieser Masten auf das Straßenpflaster herunterfallen, so springt er bis nahezu zur vollen Höhe wieder hinauf, er ist elastisch wie ein Gummiball.

Welt. Nur ich wußte nicht, wohin ich gehen sollte. Hinter mir lag alles in weitaufem Silber, vor mir sah ich nichts. Ich trank maßlos; es war ja alles so furchtbar gleichgültig. In dem Städtchen war ich als übler Reckhumpen bereits bekannt. Ich ging in Lumpen. Es wurde Dezember. Es froh schon stark. Manchen Morgen, wenn ich todmüde und dumpf von der Arbeit in die schärfe, klare Morgenluft heraustrat, war der ganze Himmel purpurrot von der aufgehenden Sonne übergoßen. Dann wurde ich wach, sah mein ganzes Glied in den schärften Umrisse des unbarmherzigen Morgenlichtes vor mir, ließ nach Hause und sank müde auf mein Lager zusammen. Abends trank ich mich dafür um so schlimmer. Ein Kreislauf jeder Tag. Und im Hintergrund der Winter, der harte Winter... was für ein Winter, sobald die Eisbahnen hier heendet war? Fein Winter würde mich zum Winter mehr aufnehmen. Und in der Stadt? Qualende Frage.

Am 1. Dezember sollte die Arbeit enden. Die Maschinen verarbeiteten noch den Rest in den Kesseln und standen dann still. Ein Arbeiter nach dem anderen verließ unsere Holzbaracke. Alle miteinander waren froh und übermüdet, hatten sie doch schließlich etwas erlitten. Ich blieb bis zuletzt ohne viel Geld. Dann mußte auch ich ziehen; die Baracken wurden geräumt, um zum nächsten Jahr. So setzte mich auf den Zug und fuhr los, auf gut Glück! Wohin, wußte ich nicht. In Erfurt sollte ich landen.

## Der Magnet.

Eine starke Zielfestigkeit steht in allem, was auf der Erde ist. Die Massen der Erde streben auswärts zum Licht, und die Bäume reden sich mit unüberwindlicher Naturkraft senkrecht in die Höhe, auch wenn sie am Abhänge sind. Und die Angel, die rollt, rollt in ihrem Zielfstreben geradlinig demwärts, und der Magnet zieht nach Norden; mögen wir ihn drehen und biegen, er zieht nach Norden hin.

Als innerem Geiz mit starkem innerem Drange vorwärts zu dem einem Ziele, das aus dem Weisen heraus zu erstreben ist. Das ist das Große, weil es das Große ist. Das ist das Eitliche, weil es aus dem heiligen inneren Drängen heraus sich bewegt.

Ein Ziel. Und vorwärts zu dem einem Ziele, ohne Schwanken, stark. Wie ein Magnet voll innerer Lebensenergie zu einem Punkte. Nur das heißt ganzes Leben und Kampf sein.

## Neugründung der Frauenth U.-G.

Ueber das Schicksal der Porzellanfabrik Frauenth widersprechen sich die Nachrichten. Einmal heißt es, die Fabrik werde an einen Porzellanfabrikanten verkauft, nun verbreitet das „Berliner Tageblatt“ die Nachricht:

Wie wir erfahren, wurde mit einem Aktienkapital von einer Million Reichsmark mit dem Sitz in Frauenth die Frauenth Porzellanfabrik gegründet. Zweck des Unternehmens ist die Fortführung der alten, feineren in Konkurrenz geratene Porzellanfabrik Frauenth. Dem ersten Aufsichtsrat gehören an: Landrat a. D. Dr. Drachota in Greiz, Kommerzienrat Alexander Wallinat in Paris und Direktor Fritz Schlegelinger (Michaelisfabrik) in Berlin. Wie wir hören, sind die Vorarbeiten zur Wiederinbetriebsetzung des Werkes bereits in vollem Gange.

## Zwei alte Kämpfer.

In der Zahlstelle Waldburg feierten im Oktober zwei Kollegen das Jubiläum ihrer dreißigjährigen Zugehörigkeit zum Porzellan- bzw. Fabrikarbeiterverband. Es sind dies der Kollege Paul Lehnhardt in Sophienau und der langjährige Funktionär, Kollege Reinhold Ulrich in Waldenburg. Während ersterer durch Kriegsdienst bereits seit längerer Zeit invalide ist, steht der Kollege Ulrich heute noch an der Dreherleihe. Er hat sein Leben lang der Firma Richter in Waldenburg seine Arbeitskraft zur Verfügung gestellt. Im November werden es ebenfalls 30 Jahre, daß er bei genannter Firma beschäftigt ist.

## Louisenwerk Tonindustrie A.-G. in Voigtstedt.

In Nr. 44 des „Proletarier“ vom 31. Oktober 1925 waren die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in obigem Werke geschildert. Es wurde ausgeführt, daß die Arbeitskraft der Arbeiterchaft rücksichtslos ausgebeutet würde. Wer das von der Betriebsleitung vorgeschriebene Arbeitspensum nicht leistete, würde rücksichtslos entlassen. Daß von der Betriebsleitung für den Stahlhelm und Jungdo Propaganda gemacht worden sei, war ebenfalls erwähnt. Hauptächlich nach einer vorübergehenden Stilllegung des Werkes sei das der Fall gewesen. Wer nicht in den Stahlhelm oder Jungdo eintrat, sei nicht wieder eingestellt worden. Dieser Terror, der von der Werkleitung ausgeht, habe es bewirkt, daß die Arbeiterchaft der Organisation den Rücken kehrt.

Bemühungen, die Arbeiterchaft obigen Werkes der Organisation wieder zuzuführen, waren damals nicht von Erfolg gekrönt. Ende 1925 setzte bereits die Wirtschaftskrise ein und die Arbeiterchaft befürchtete, daß sie keine anderweitige Arbeit bekommen würde.

Das Werk liegt ziemlich abseits. Anderweitige Arbeitsgelegenheit ist sehr wenig vorhanden, so daß man es einigermaßen verstehen konnte, wenn die Arbeiterchaft der Organisation gegenüber äußerst zurückhaltend war. Den Organisationsvertretern gegenüber behaupteten die Arbeiter, daß ein ausgebeutetes Spitzelsystem bestände. Einer bespitzelte den anderen. Daß dem so sein mußte, bezeugte das Verhalten einiger Arbeiter, die sich in ihrer eigenen Wohnung nicht trauten, mit dem Verbandsvertreter über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse des Werkes laut zu sprechen. Auf die verwundete Frage, warum sie nicht laut redeten, erwiderten sie, daß könnten die Mißbewohner hören und der Werkleitung wieder hinterbringen.

Das war also das Werk der Erziehung seitens der Werkleitung zu „aufrechten deutschen Männern“. Die Werkleitung bzw. Herr Direktor Gerstmann hatte einmal in einem Briefe an die Redaktion des „Proletariers“ von „aufrechtem deutschen Mann“, geschrieben. Doch zum Verständnis folgendes: An die Adressen der von ihrer früheren Mitalebenschaft bekannten Arbeiter hatte der Fabrikarbeiterverband Propagandamaterial, dabei auch Aufnahmeformulare, geschickt. Einen solchen erhielt unsere Organisation in Erfurt von Herrn Direktor Gerstmann mit seinen Personalien ausgefüllt, zurück. Wahrscheinlich war ihm dieser von einem „aufrechten deutschen Mann“ zugefickt worden. Herr Gerstmann hatte „leider“ die Aufnahmegebühr vergessen beizulegen.

Wir hatten geschrieben, daß aus der Aufnahme des Herrn Direktor Gerstmann nichts werden könnte, weil wir genau wußten, daß er sich mit seiner Arbeiterchaft nicht solidarisch erklärt.

Gegen den Artikel hatte sich nun Herr Gerstmann in einem Briefe, den er mit „gebührender Hochachtung“ unterzeichnet, gewandt. Auch in der „Arbeiter Zeitung“ Nr. 275 vom 24. November 1925 erschien in einem „Eingeklandt“ eine Entgegnung auf unseren Artikel. Die Redaktion dieses Blattes hatte aber die Verantwortung dafür abgelehnt. In dem Brief und dem Eingeklandt wurde nun verschiedenes, was in unserem Artikel über die Arbeitsverhältnisse veröffentlicht wurde, bestritten mit dem Hinweis, daß es eines „aufrechten deutschen Mannes“ unwürdig sei usw. Aber alle sachlichen Bemerkungen vom Nicht-

## Gute schöne Bücher für billiges Geld.

Viele Arbeiterinnen und Arbeiter haben Sehnsucht nach guten und schönen Büchern. Sie suchen sich aus den Kollegenkreisen und Buchereien die lesenswerten Werke zusammen; aber bald finden sie heraus, daß es besser ist, man besitz selbst Bücher, die man als treue Freunde behandeln kann. Der Buchkauf ist jedoch für viele Arbeitende ein sehr kostspieliges Vergnügen. Um diesem Uebel abzuhelfen, ging die Büchergilde Gutenberg ein Unternehmen des Buchdruckerverbandes, daran, gute Bücher für billiges Geld zu liefern, wenn die ihr Angehörigen 75 Pf. Eintrittsgeld und monatlich einen Beitrag von 1 RM bezahlen. Als Gegenleistung erhalten sie im Vierteljahr ein Buch, für das gewöhnlich im Buchhandel der doppelte Preis zu zahlen ist, außerdem noch eine gut ausgestattete illustrierte Zeitschrift im Monat. Die gelieferten Bücher sind dauerhaft und geschmackvoll gebunden; die Schrift ist gut leserlich und der Druck einwandfrei, so daß man sich freut, wenn man ein Werk der Büchergilde in die Hand nimmt. Sie gab z. B. unter anderem die Werke:

Sonntage von Martin Andersen Nexø;  
Bekehrung von Johannes Schönherr;  
Die Insel Veranda von J. A. London,

heraus.

Die Namen der Verfasser sind schon dafür, daß es wirklich schöne, lesenswerte Bücher sind von einer Spannung, die anregt bis zur letzten Seite. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, vor allem die ledigen, sollten diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen und der Buchgemeinschaft beitreten. Die Adresse ist: Büchergilde Gutenberg, Berlin SW. 61, Dreibrunnstr. 3.

## Heiters.

Die richtige Antwort. Ein vornehmer Herr fragte einmal den „lustigen Kar“ Professor Taubmann, indem er seine Hand fest packte, „er müsse wohl zu Hause dreschen, da er so grobe und harte Hände habe“, worauf Taubmann lachend erwiderte: „Das kann wohl sein, denn ich habe den Flegel schon in der Hand.“

Sicheres Zeichen. „Sie haben da diesem Herrn Wiggins die besten Zimmer im Hause gegeben“, sagte der Hoteldirektor zum Portier. „Sind sie denn auch sicher, daß er zahlen wird?“ „Ganz sicher, der Mann ist juchend reich.“ „Ja, wobei wissen Sie denn das?“ „Er ist alt und sehr häßlich und seine Frau ist jung und entzückend.“

bestehen eines Betriebsrates usw. gab Herr Gerstmann zu. Ja, er gab noch viel mehr zu, als was wir behauptet hatten.

Wir werden nun wieder an die Kontroverse mit ihm erinnern beim Lesen des Geschäftsberichtes des „Louisenwerkes“ für das Jahr 1926.

Nach dem Geschäftsbericht scheint die Erziehung zu „aufrechten deutschen Männern“ für die Aktionäre — außerordentlich gute Früchte getragen zu haben.

Laut Gewinn- und Verlustrechnung vom 1. März 1928 betragen die Einnahmen einschließlich eines Vortrags aus dem Vorjahre von 13 032,11 RM 1 277 810,70 RM.

Nach Abzug sämtlicher Aufkosten und Abschreibungen (letzte in Höhe von 32 352 RM) bleibt ein Reingewinn von 91 332,33 Reichsmark. Aus diesem Reingewinn werden 20 Proz. Dividende auf die Stamm- und 6 Proz. auf die Vorzugsaktien gezahlt. 90 32,33 RM werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Das Aktienkapital betrug bis 2. Juni 1927 430 000 RM. Nach den Mitteilungen sollte die Generalversammlung über Erhöhung des Aktienkapitals auf 1 000 000 RM Beschluß fassen.

Die Erziehung zum „Stahlhelmgeist“ oder wie es Herr Gerstmann so schön ausgedrückt hat, zum „aufrechten deutschen Mann“ ist also für die Aktionäre immer noch ein gutes Geschäft.

Aus diesem Grunde kann man ja auch die Vorteile vieler Unternehmer für „vaterländische und nationale“ Belange verstehen. Versprechen die internationalen oder republikanischen Belange ein größeres Geschäft, sind sie auch international und framme Republikaner.

Das, was wir im Jahre 1926 über die Arbeitsverhältnisse obigen Werkes schreiben, wurde uns von verschiedenen Arbeitern des Werkes mitgeteilt, so daß wir gar keinen Zweifel gegen brauchen, daß die Arbeitsverhältnisse nicht so sein konnten, wie wir es geschildert hatten.

Es ist bereits das dritte Geschäftsjahr, in dem eine Dividende von 20 Proz. verteilt wird. Im allgemeinen wird von den Ziegelerwerbern immer geflagt, daß ihre Betriebe nicht rentabel seien usw. Wie man an obigem Betriebe erleben kann, trifft diese Behauptung nicht immer zu, sondern es gibt auch unter Ziegelerwerbern Betriebe, die äußerst rentabel sind. Solche Ergebnisse werden aber meist aus den Knochen der Arbeiterschaft herausgewirtschaftet.

Im Jahre 1925 bezahlte die Firma Louisenwerk 3 oder 4 Pf. weniger an Stundenlohn, wie der Tarif lautete, welcher für den Bezirk Erfurt abgeschlossen war.

Durch Erspahrung von einigen Pfennigen Lohn pro Stunde und Kopf bei circa 250 Arbeitern kann sich jeder ausrechnen, welchen Gewinn dieses für die Firma bezug. Aktionäre erbracht hat und welchen Verlust für die Arbeiterschaft. Das Sparen einiger Pfennige Verbandsbeitrag bedeutet nur einen großen Verlust für den einzelnen Arbeiter. Das mag sich auch die Arbeiterschaft des Louisenwerkes einmal ausrechnen. Wenn sie das tut, wird sie auch zu der Erkenntnis kommen, daß Sparen von Verbandsbeiträgen nur einen Gewinn für die Aktionäre bedeutet, für sie selbst aber Verlust. Ist sie dann zu dieser Erkenntnis gekommen, wird sie weiter schlussfolgern, daß eigentlich die Aktionäre, die das ganze Jahr nur beim Einreichen der Dividende die Finger krumm zu machen brauchen, nicht 20 Proz. Dividende benötigen und mit weniger zufrieden sein könnten.

## Aus Lüneburgs Ziegelindustrie.

Die Kampagne geht zu Ende, und da ist es wohl angebracht, noch einmal einen Rückblick auf die verfloßene Zeit zu werfen. Bei unseren Lohnbewegungen mühen wir gegenüber dem Unternehmer schwer um die wenigen Pfennige Lohnerböschung ringen. Leider hat ein großer Teil der Kollegen immer noch nicht den Weg zur Organisation gefunden. Wäre dies der Fall, eine viel größere Macht stände uns dem Unternehmer gegenüber zur Verfügung. Diese Macht zu stärken, muß unsere heiligste Pflicht sein. Wie man mit den Ziegler verfährt, geht aus folgendem hervor: Im Hamburger Bezirk waren erste Differenzen ausgebrochen, und die Unternehmer kamen erst im August zur Unterzeichnung des Tarifvertrages. Die Folge war, daß man auf der ganzen Linie aussperrn wollte. Die Unternehmer wären auch nicht davor zurückgeschreckt, wenn nicht die gute Baukonjunktur befürchtete sich, das den Unternehmern der Profit zum Verlust gegangen wäre. Aber man kann auch anders. Mangelt es an den geeigneten Leuten, dann läßt man sich welche schiden, wie es im Eisenhüttenwerk in Wetzlar geschehen ist, und zahlt diesen über den Tarif. Aber auch sehr oft ordnet die Betriebsleitung etwas an, die praktischen Erfahrungen anderer schlägt man in den Wind, denn man ist ja technisch vorgebildet. Ist das Produkt nicht einwandfrei, entsteht schlechte Ware, dann hat der Arbeiter die Schuld und auch noch das Nachsehen, denn Schmolz wird nicht bezahlt, und so kommen dann die Arbeiter sehr oft nicht auf ihre Rechnung. Der Schmolz wird dann dazu benutzt, um als Schutz für die Telegraphenpfeile an der Elbe zu dienen, wenn starker Eisgang kommt. Aber auch unsere Kollegen, besonders die in der ländlichen Gegend, lassen sich sehr viel gefallen; sie meinen, wenn sie vielleicht noch eine Kuh oder ein Schwein oder gar etwas Ackerland ihr eigen nennen, kommt es bei ihnen auf ein paar Pfennige Lohn weniger nicht an. Sie bedenken aber nicht, daß sie ihren anderen Arbeitsbrüdern gegenüber, die nicht in dieser glücklichen Lage sind, dadurch zum Vordrücken werden. Wann endlich ziehen auch diese Kollegen die Schlafmütze von den Ohren und organisieren sich, oder wollen sie immer dort ernten, wo andere für sie gelädet haben? Es wird bald Zeit, daß auch sie zur Vernunft kommen.

Nichts ist dem Unternehmer heilig. Bei Berechnung des Kampagnenurlaubs soll die durchschnittliche Arbeitszeit bei der Berechnung des Urlaubs für Kampagnearbeiter in Anrechnung kommen. Lüneburg Ziegelerwerber geben einfach durch Rundschreiben die Perle heraus: Der Urlaub wird zu 8 Stunden berechnet, mit der leuchtendsten Begründung, die Ziegler bekommen ja in diesem Jahre die Überstunden bezahlt, und dadurch sei diese Zeit ausgeglichen. Ist man in anderen Ziegelerbetrieben etwas humaner und zahlt den Arbeitern, auch wenn sie beim Schluß der Kampagne nicht mehr in ihrer Stadt beschäftigt sind, diesen Gruppenlohn weiter, so macht die Stadtziegelei hier schon seit Jahren eine rühmliche Ausnahme, indem sie sofort, wenn keine bestimmte Arbeit mehr nach Gruppe I oder II geleistet wird, nur den Lohn nach Gruppe III bezahlt. In dieser Ziegerei ist aber auf Grund der technischen Einrichtungen den Arbeitern nicht die Möglichkeit gegeben, das zu verdienen, wie es in den anderen Ziegelerbetrieben der Fall ist. Kommunale Betriebe sollen aber doch Mühe erheben. Will man auf der einen Seite an Siedlungsstätten die Seine flüchtiger abgeben, so darf dies auf der anderen Seite nicht auf Kosten der Arbeiterschaft geschehen. Beginnt die Kampagne, so weiß man von Seiten der Unternehmer nicht genug zu lamentieren und nach der 10stündigen Arbeitszeit zu schreien oder zu predigen: „Der Ziegler muß wieder arbeiten von Sonnenaufgang bis zum Untergang.“ Unter Tarifwesen ist noch sehr Verbesserungsbedürftig. Wie oft hat man schon versucht, abzubauen und hat auch abgebaut, und immer wieder versucht man, das Tarifwesen zu verschlechtern. Nächste Aufgabe wird und muß aber sein: Ausbau der Tarife. Dieser Ausbau kommt aber nicht von selber, sondern bedingt, daß wir unsere Macht und unseren Willen dem Unternehmer gegenüber tun durch Stärkung der Organisation, und einer mächtigen Arbeitgeberorganisation eine mächtige Arbeitnehmersorganisation gegenüberstellen. Uneigennützigkeit führt nicht zum solidarischen Handeln, sondern intrigantisches Verhalten

ist eine der Hauptbedingungen für unsere Kollegen in der Ziegelindustrie.

Die Rechte, die unseren Kollegen laut Gesetz zustehen, sollen sie sich auch zunutze machen. Das Koalitionsrecht ist aber durch Gesetz gewährleistet. Der Unternehmer schlägt sich immer enger zusammen zu Trusts, Kartellen und Verkaufsbereinigungen. Der Arbeiter aber zerfällt und bekämpft sich, schimpft seine eigenen Arbeitsbrüder als Verräter; trotzdem er selber sehr gut weiß, daß die Verräter am Wolle anderswo zu finden sind. Darum, ihr Kollegen aus der Ziegelindustrie, stärkt die Reihen, schließt euch immer mehr zusammen, denn keiner darf mehr abseits stehen. Einein in den Keramischen Bund, hinein in den Fabrikarbeiterverband. Und ihr, die ihr jetzt nach Schluß der Kampagne die Betriebe verläßt, ihr, die ihr in die Heimat zurückkehrt, werbt in den Wintermonaten bei euren Arbeitsbrüdern! Haltet eure Mitgliedschaft aufrecht, um im Frühjahr dem Unternehmer gegenüber gerüstet dazustehen. Es genügt aber auch nicht, nur dem Namen nach Mitglied des Verbandes zu sein, sondern ein jedes Mitglied muß auch organisatorisch und finanziell, durch Zahlung seiner Beiträge und Gewinnung neuer Mitglieder, seine Pflicht erfüllen. Papierföden können wir nicht gebrauchen, und durch immer wieder Neueintreten in die Organisation schädigt man sich selbst, die Organisation und deren Schlagfertigkeit.

Ihr Kollegen von Wetzlar, Glienitz, Brehe und Kettner, soweit ihr noch nicht zu uns gehört, wann endlich erkennt ihr euch und bisset mit den anderen Ziegelerarbeitern ein geschlossenes Ganzes, dem Arbeiter zur Seite, dem Unternehmer zum Trotz. Vereinzelt sind wir nichts, vereinigt jedoch riesenstark.

Dr. in L.

Das macht den eigentlichen Unterschied der bürgerlichen und proletarischen Politik aus: die erstere spricht fortwährend von Allgemeininteressen, will aber den Staat nur ihrem Sonderinteresse dienstbar machen und kann auch gar nichts anderes. Es gehört zum Wesen der bürgerlichen Politik, die Worte von Volkswohl und Volksfreiheit zu bloßen Phrasen und Verhüllungen von partiellen Herrschaftsinteressen zu machen. Die proletarische Politik dagegen spricht prinzipiell nur von Klasseninteressen, sie will das Interesse der Belohlenen und Ausgebeuteten zur Herrschaft bringen, aber nur damit Besitzlosigkeit und Ausbeutung überhaupt verschwinden. Während also die proletarische Politik nur für Sonderinteressen des Proletariats zu wirken scheint, vertritt sie in der Tat — und sie allein — Allgemeininteressen. Denn sie will den Staat nur erobern, um an seine Stelle eine solidarische Gesellschaft zu setzen, eine Gesellschaft, in der die Lasten der Gemeinschaft auf alle gleichmäßig verteilt werden, aber auch der Genuß der gesellschaftlichen Kultur allen gleichmäßig zuteil werden wird.

Dr. Max Adler (Die Kulturbedeutung des Sozialismus. Wiener Volksbuchhandlung).

## Zieglerkonferenz für das nördliche Ostpreußen.

Aus den Bezirken der Zahlstellen Königsberg, Insterburg, Tilsit, Gumbinnen, Stallupönen und Gerdaun hatten sich am Sonntag, den 16. Oktober 1927, in Insterburg 36 Vertreter der organisierten Ziegelerarbeiterschaft zusammengefunden, um einen Rückblick über die verfloßene Kampagne zu halten und zu beraten, wie ein weiterer Ausbau der Lohn- und Tarifverträge in der kommenden Zeit vorgenommen werden soll.

Kollege Vogel behandelte in einem einleitenden Referat die Stunden- und Akkordlöhne und Tarifverträge der Ziegelindustrie Ostpreußens und deren Ausbau und wies darauf hin, daß die rege Bautätigkeit auch für Ostpreußen im Jahre 1927 eine außerordentlich gute Beschäftigung für die Ziegeler brachte. Durch rege Agitation konnte der Einfluß der Organisation gehoben werden. Es gelang, in 27 Ziegelerbetrieben neuen Einigung zu finden und für diese Tarifverträge abzuschließen. Die Stundenlöhne wurden im Durchschnitt um 6 bis 12 Pf. aufgebessert. In verschiedenen Ziegelerbetrieben wurde noch 1926 ein Stundenlohn von 30 Pf. gezahlt. Die Aufbesserung konnte nur dadurch erreicht werden, daß die Kollegen Ziegler sich des Wertes ihrer Arbeitskraft bewußt wurden und der Ausbeutung Einhalt geboten, indem sie sich der Ziegelerorganisation, dem Keramischen Bund und Fabrikarbeiterverband, angeschlossen. Die jetzigen Stundenlöhne sind wohl ein Fortschritt, aber noch lange nicht eine ausreichende Bezahlung für die schwere Arbeit eines Zieglers. Erhöhung dieser Löhne muß im kommenden Frühjahr angestrebt werden. Den größten Widerstand leisten die Arbeitgeber in der Arbeitszeit und in der Überstundenbezahlung entgegen. Hier muß im kommenden Jahre erreicht werden, daß die 4stündige Arbeitswoche zur Anerkennung kommt und die Überstundenbezahlung für Mehrarbeit mit 25 Proz. ab der 48. Stunde vergütet wird. Daß dieses möglich ist, beweisen die Betriebe, die es durch ihre geschlossene Organisation der Arbeiterschaft durchgesetzt haben. Mehr Beachtung wie bisher muß der Urlaubsfrage entgegengebracht werden, weshalb beim Neuabschluss von Tarifverträgen für Saisonarbeiter die Forderung erhoben werden muß, daß auch diese in den Genuß eines Urlaubs, genau so wie die ständigen Arbeiter, kommen. In einer regen Diskussion wurden allgemein die Erfolge des Verbandes anerkannt. Besonders wurde geklagt, daß die alte Gewerbe- und Kammerverwaltung der Ziegeler an Zieglermeister im Akkord zu vergeblich, wieder Platz gegriffen hat. Diese Meister fühlen sich besonders verpflichtet, die tariflichen Löhne und Akkordbedingungen zu drücken und die Ziegler durch ein raffiniertes Antreiberystem bis auf äußerste auszubeuten. Diesem schärften Widerstand entgegenzusetzen und die tariflichen Rechte nicht schmälern zu lassen, sei Pflicht eines jeden Zieglers. Im allgemeinen wurde gewünscht, daß die bestehenden Tarifverträge im nächsten Frühjahr gekündigt werden und im Sinne des Vorschlages der Organisation auszubauen sind, mit dem Ziel, einen einheitlichen Tarifvertrag für das gesamte Gebiet zu schaffen. Die Delegierten gelobten, mitzubekämpfen, zu werben und zu agitieren, um noch die vielen fernstehenden Ziegelerarbeiter der Organisation zuzuführen.

Ueber das neue Gesetz der Arbeitsvermittlung und der Arbeitslosenversicherung sprach Kollege Drews, Königsberg, indem er alle beachtenswerten Neuerungen, die besonders für die Ziegler in Frage kommen, ausführlich darlegte und das Gesetz erläuterte. Besonders wies er darauf hin, daß ein großer Teil der Kollegen bei Veranlassung ihrer Arbeit in diesem Herbst die Vorbereitungen, 26 Wochen gearbeitet zu haben, um nach dem Gesetz in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung zu kommen, nicht erfüllt hat. Auch hier sei unsere Verbandsleitung, der Keramische Bund, für seine arbeitslosen Mitglieder, indem er beantragt habe, beim Reichsarbeitsministerium für die ostpreussische Ziegelindustrie die Krisenunterstützung einzuführen.

Kollege Bengenat, Tilsit, hielt ein Referat über die Aufgaben der Betriebsräte in den Ziegelerbetrieben. An hand realer Beispiele erläuterte er das Wirken der Betriebsräte zum Schutze der Arbeiterschaft bei Festsetzung der Akkordlöhne, Bestrafungen, Urlaub und der Arbeitszeit und besonders das Ein-

spruchsrecht der Arbeiter bei Entlassungen, und wies besonders darauf hin, daß es keine Ziegeler geben darf, in der nicht ein ordnungsgemäßer Betriebsrat besteht. Dafür zu sorgen ist die Pflicht aller, damit die Arbeiterschaft die Arbeiterchutzgesetze in Anwendung bringen kann.

Die bedeutsame Tagung war getragen von dem starken Willen der Ziegelerarbeiterschaft, für die Zukunft dahin zu arbeiten, daß die niedrigen, menschenunwürdigen Stundenlöhne verschwinden und Arbeitsbedingungen geschaffen werden, die ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen. In der Erkenntnis, dieses zu erreichen, ist noch angedachte Weiterbildung nötig, um noch den letzten Ziegelerarbeiter der Organisation zuzuführen, und so wurde die Tagung mit einem begeisterten Hoch auf den Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Keramischer Bund, geschlossen.

## Ein schlagfertiger Zieglermeister.

Ein sehr schlagfertiger Mann ist der Zieglermeister Hoppe in Zunkersdorf bei Köln. Der arbeitslose Arbeiter Heinrich Becker aus Köln wurde vom Arbeitsnachweis zur Arbeitsleistung auf die dortige Ziegerei beordert. Dort angekommen, wurde er als Prelltarntschieber eingestellt. Der Meister Hoppe hat die Ziegerei in Akkord übernommen, und hat es sich zum Prinzip gemacht, auf einmal reich zu werden. Er treibt die Arbeiter ganz fürchterlich an, will Leistungen herauspressen, die über die der übrigen Ziegelerbetrieben hinausgehen. Wer so nicht arbeiten will, wird mit den größten Schimpfwörtern belegt. „Du Schuft, du Lump, ihr Spitzhüben, ihr Faulenzer“, sind die Lieblingsworte des Meisters. Meister Hoppe ist ein sehr frommer Mann. Er besucht jeden Sonntag die Kirche, und man wundert sich, daß ein so gottesfürchtiger Mann die kirchliche Erziehung, die er am Sonntag genießt, am Montag gegenüber seinen Arbeitern schon wieder vergessen hat. Am 23. September scheint er einen besonderen Wutanfall bekommen zu haben. Der Arbeiter Becker fiel mit seiner Karre Ziegelsteine, und sofort fing er in noch schärferem Tone an zu donnern: „Du Hund, du kannst wohl nicht mehr, ich werde dir gleich helfen!“ Er ergriß ein Latzenstück, schlug es dem Arbeiter Becker über den Kopf, daß er zusammenbrach. Damit nicht genug, Becker wurde sofort entlassen. So haust Meister Hoppe seit längerer Zeit auf der dortigen Ziegerei. Die Ziegerei gleicht einem Taubenschlag; die Arbeiter kommen und gehen. Einen Stamm Ziegler, wie auf den übrigen Ziegelerbetrieben im Kölner Wirtschaftsgebiet, kann er auf seiner Ziegerei nicht gebrauchen. Er will immer neue Leute und damit immer höhere Leistungen herauspressen. Die Arbeiter scheinen nun zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß es so nicht mehr weiter gehen kann, und haben sich mit der Verbandsleitung ins Benehmen gesetzt, diese mittelalterlichen Zustände abzustellen. Das Arbeitsgericht in Köln wird sich mit der fristlosen Entlassung des Kollegen Becker beschäftigen und Becker selbst hat Strafantrag wegen Mißhandlung gestellt. Die Ziegelerarbeiter sehen daraus, daß es unter den Meistern immer noch Leute gibt, die nach den Methoden der Vorriegszeit die Arbeiter behandeln wollen. Schamlose Ausbeutung und körperliche Züchtigung, wenn die Arbeit nicht so flott vonstatten geht, wie es ihrem Profitinteresse entspricht.

Anständige Behandlung, menschenwürdige Zustände werden aber erst dann auf allen Ziegelerbetrieben greifen, wenn die wirtschaftlich Schwachen, die Ziegelerarbeiter, selbst die dauernde Erkenntnis in sich angenommen haben, sich restlos dem Keramischen Bunde anzuschließen. B. Hertwig.

## Ist das Vertragstreue der Arbeitgeber?

Für das Ziegelergewerbe Schlesiens und der Lausitz besteht ein Provinzialmanteltarifvertrag, in dem unter anderem der ständige Belegschaft Urlaub in Höhe von 3 bis 8 Tagen, je nach Beschäftigungszeit zu gewährt ist. Dieser Urlaub ist den Arbeitgebern ein Dorn im Auge. Auch Herr Hindernagel von der Dampfziegelei Heilig, Wadwig & Weier ist kein Freund von Urlaubsgewährung. Er denkt, daß eine solche Einrichtung für Arbeiter nicht notwendig ist, und da wird getüfelt, wie man Arbeiter um den Urlaub bringen kann. Galt, ich hab's! jagt nun der schlauere Mann und kündigt der ganzen Belegschaft zum Sonnabend, den 15. Oktober. Als die Arbeiter, auf ihren Urlaubsanspruch pochend, denselben haben wollten, erklärte Hindernagel, er habe eine Saisonziegelei, und für solche gäbe es keinen Urlaub. Der Mann scheint über die Rechtslage nicht orientiert zu sein. Es kommt nicht darauf an, ob der Betrieb eine Saisonziegelei ist. Der Begriff „Saisonarbeiter“ fehlt im Manteltarif. Wir haben nur den Begriff „Saisonarbeiter“. Wenn die bei Hindernagel Beschäftigten keinen Urlaub erhalten, werden wir die Gerichte in Anspruch nehmen müssen, damit den schwer schuftenden Ziegelerarbeitern ihr lauer verdienter Erholungsurlaub sichergestellt wird.

Sowie Hindernagel, denkt auch Waite in Gellendorf. Auch dort führt man dasselbe Theater auf, und auch diesem Herrn müssen wir mit aller Deutlichkeit sagen, daß, wenn schon Tarifverträge bestehen, dieselben unter allen Umständen eingehalten werden müssen.

Die Arbeitgeber der Ziegelindustrie können in diesem Jahre von jählertem Geschäftsgang nicht sprechen. Der Ziegelerabsatz war strotz und die Preise gut. Die Löhne wahrlich nicht zu hoch. Ein Grund zum Jammer und Klagen ist für die Ziegelermeister nicht gegeben. Es ist deshalb bezeichnend, wenn man sich trotz hoher Gewinne um Verpflichtungen des Tarifvertrages drückt.

Den Ziegelerarbeitern rufen wir zu, fest und trenn zur Organisation zu halten. Dieselbe wird mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für das Recht der Ziegelerproleten eintreten und kämpfen.

## Durch Schaden klüger geworden.

Die Arbeiterschaft der Kalk- und Portlandzementwerke Großhartmannsdorf im Kreise Bunzlau hatte drei Jahre hindurch unter denkbar schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnissen zu leiden. Schuld daran waren leider die Arbeiter selbst. Sie waren sich unklar geworden, ließen ihre eigene Sache im Stich und wurden ihrer Gewerkschaft antreu. Sie machten daraufhin den Versuch, durch Beitritt zum Kriegerober ein die Kunst ihres Direktors, der Vorkämpfer war, zu erlangen. Der Versuch glückte, der Direktor war nicht mit seiner Kunst als Kamerad, aber im Betrieb war von der Kameradschaftlichkeit wenig oder nichts zu vernehmen. Die Tariffrage wurden von ihm nicht mehr gewahrt, Überstunden mußten ohne Prozentzuschlag gemacht werden, geregelte achtstündige Arbeitszeit gab es nicht mehr, der Stundenlohn fiel auf 42 Pf. Der gemachte Lauch war deshalb sehr nachteilig für die Belegschaft. Sie wollte die Verbandsbeiträge sparen und mußte eine viel schärfere Verschlechterung hinnehmen. Dadurch wurden doch manchem Kollegen die Augen geöffnet. Die Einsicht wuchs, der Organisationsgedanke mochte sich wieder breit. Die Mehrzahl der Belegschaft war durch Schaden klüger geworden. Sie trat dem Keramischen Bund wieder bei, übertrag der Organisation wieder ihre Vertretung und so kam wieder ein Lohn- und Manteltarif unter Mitwirkung des Schlichtungsausschusses zustande, in dem wieder Rechte für die Belegschaft des Kalk- und Portlandzementwerkes Großhartmannsdorf festgelegt wurden, die sie bisher nicht hatte. Noch stehen aber einige Arbeiter dem Verband fern: für sie ist es Zeit, daß sie aufwachen und sich der organisierten Kollegenschaft anschließen. Zeigt dem Unternehmer eure Gesinnung! Wenn er sich erdreisten sollte, den Tarif nicht anzuerkennen! Erkennet alle den großen Wert des Verbandes!

